

Dortmunder Tageblatt

Erstein täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gefeierten Tage.

Abonnementpreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage
und dem beiliegenden „Sonntagsblatt“ 66 Pfg.
pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 1.50 M.

Notationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate
verantwortlich: Viktor Schaefer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u.örde
und der täglichen Unterhaltungsbeilage sowie der illustrierten Sonntagsbeilage.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9-11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 3299.

Inserate
die 8 gepaltene Kolonelle oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gepaltene Bettelle oder deren Raum 60 Pfg.
Bettellen nach Uebereinkunft.
Bei gewandelter Bedienung der Inserate zahlen auf
Stange oder Kontoverfahren, nach der Rubrik hinreichend.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen
Tagen übernehmen wir keine Garantie.
Für die Schaltung verantwortlich:
Rag Sonnemann, Dortmund.

Nr. 228.

Dortmund, Donnerstag, den 29. September 1910.

| 27. Jahrg.

Erstes Blatt.

Sparsamkeit oder neue Steuern?

Vor wenigen Tagen hat der Reichsfiskus v. Bethmann Hollweg mit preussischen Ministern und mit Staatssekretären des Reiches Konferenzen abgehalten, die sich auf die Befestigung des Reichs- und Staatshaushalts-Etatentwurfs für 1911 bezogen haben. Bekanntlich wurde vor einiger Zeit gemeldet, daß der Reichsfiskussekretär Wermuth die Geldforderungen der verschiedenen Ressorts mit Rücksicht auf die schlechte Finanzlage außerordentlich zu beschneiden suchte und daß er sogar dabei solche Verwaltungen nicht gespart habe, die bisher gewohnt waren, aus dem Vollen zu wirtschaften. Auch aus dem preussischen Staatsministerium ist ja bekannt geworden, daß man dort die Ausgaben für das nächste Jahr sehr pessimistisch einschätzte. Ob dies mit Recht geschieht, wollen wir im gegenwärtigen Moment dahingestellt sein lassen. Irgend welchen besonderen Grund, die Finanzlage in Preußen für bedenklich anzusehen, vermögen wir uns so wenig zu entdecken, als insolge des wirtschaftlichen Aufschwungs die Einnahmen aus den Eisenbahnen sich in einer aufwärts gerichteten Linie bewegen und auch für absehbare Zukunft hier ein Rückgang nicht zu erwarten ist. Das preussische Finanzministerium will augenscheinlich Grau in Grau malen, um für die Dauer der Erhöhung der Einkommensteuer, die zunächst ja nur für drei Jahre beschlossen worden ist, einen günstigen Boden zu schaffen.

Ganz anders aber sieht es im Reich, und es ist nur durchaus zu billigen, daß der Schatzsekretär den Daumen auf den Beutel hält und sich jeder Ausgabe, die nicht unbedingt notwendig ist, widersetzt. Denn darüber kann kein Zweifel sein, die sogenannte Reichsfinanzreform hat bei weitem nicht gehalten, was ihre Väter sich mit ihr versprochen haben. Gewiss ist von allen Seiten vorausgesehen und vorausgesetzt worden, daß die neuen Steuern ihren vollen Ertrag erst etwa vom Jahre 1913 ab bringen werden. Aber das Charakteristische ist, daß nicht einmal der bescheidene Bruchteil, mit dem sie vorläufig veranschlagt sind, tatsächlich einkommt. Das haben schon die Ergebnisse des Jahres 1909 dargetan. Insbesondere stellte sich da heraus, daß die sogenannten Besitzsteuern, zum guten Teil flach gemacht haben, und wenn andere Steuern, die von dem schwarz-blauen Vlod erhöht worden waren, wirklich gesteigerte Einnahmen gebracht haben, so war immer noch zu berücksichtigen, daß eine erhebliche Quote diese Mehreinnahmen auf das natürliche Wachstum der alten Steuern zurückzuführen war. Auch die bisherigen Finanzergebnisse des Jahres 1910 erwecken über die Ertragsfähigkeit der neuen Steuern keineswegs große Hoffnungen. Im Gegenteil! Wenn es so weiter geht, wie in den ersten fünf Monaten

des laufenden Jahres, so ist nicht darauf zu rechnen, daß der in den Etatsvoranschlag angelegte Betrag, erreicht wird, und daß man sich also auf einen Fehlbetrag einrichten müssen. Diese üble Aussicht wird noch wahrscheinlicher dadurch, daß auch die Reichspostverwaltung bisher nicht diejenigen Einnahmen gebracht, die sie nach dem Ersparnisplan haben mußten.

Ob es nun aber im Jahre 1912 besser werden wird, läßt sich natürlich jetzt noch nicht übersehen. Es liegt kein Anlaß vor zu irgendwelchen überschwenglichen Erwartungen, dagegen Grund genug, anzunehmen, daß die Ausgaben des Reiches noch in höherem Maße answellen werden als in den Motiven zur Finanzreformvorlage in Ansatz gebracht worden war. Vor allem steigt als drohende Wetterwolke am Horizont die Militärvorlage auf, die allem Anschein nach wieder in der Form eines Quinquennats gehalten sein wird. Zwar heißt es, man wolle in ihr den Finanzverhältnissen dadurch entgegenkommen, daß die neuen Forderungen flüssigkeitsmäßig auf die einzelnen Jahre verteilt werden könnten. Aber diese Zusage ist bedeutungslos, wenn man die einzelnen Staffeln nicht kennt. Zudem gibt es auch eine Reihe von stehenden Ausgaben des Reichs, die ein natürliches Wachstum zeigen und die für sich allein schon die natürlichen Mehreinnahmen des Reichs größtenteils für sich absorbieren, so die Zuschüsse zur Alters- und Invaliditätsversicherung, der Pensionsfonds und anderes. Sodann ist zu berücksichtigen, daß auch die durch die Reichsversicherungsordnung geplanten Änderungen, namentlich die Witwen- und Waisenversorgung, neue Mittel erfordern werden. Die Kriegsveteranen können auch wahrhaftig nicht länger warten, und so gibt es noch manche andere dringende Ausgabe, die Deckung heischt.

Was ist dabei zu tun? In einem Teil der Presse ist schon seit Monaten mit dem Gedanken an neue Steuern gespielt worden, und es wurde jüngst als eine Großtat des Reichsfiskus in der freiwillig öffentlichen Presse ausposaunt, daß er dem Reichstag nicht mit neuen Steuervorlagen kommen würde. Als etwas Besonderes können wir diesen Bericht des Herrn von Bethmann Hollweg nun freilich nicht ansehen. Schon das einfache Gebot der Klugheit muß ihn davon zurückhalten, in dem gegenwärtigen Moment, da die unheilvollen Folgen der letzten sogenannten Reichsfinanzreform noch ihre volle Wirkung ausüben, daß er mit neuen Steuergesetzen kommt. Nun wird zwar, die Erwartung ausgesprochen, daß die neue Steuer, die heute oder in einigen Monaten dem Parlament vorgelegt werden würde, nur die 1909 abgelehnte Reichsbesitzsteuern sein könne und deshalb wird sogar in solchen Kreisen, die mit Recht sonst einer weiteren Belastung durch Steuern widerstreben, dem Rufe nach Erschließung weiterer Reichseinnahmen beinahe mit Wohlgefallen gelauscht. Diesem Optimismus möchten wir aber mit aller Entschiedenheit entgegenstellen. Es wird übersehen, daß es nach wie vor der schwarz-blaue Vlod sein würde, in dessen Hand die Entscheidung über die Steuerprojekte liegt. Und Zentrum und Konservative

werden sich dafür bestens bedanken, die Steuer, gegen die sie sich vor fünfviertel Jahren so heftig geäußert haben, nun zu bewilligen. Im besten Falle würden sie eine Erweiterung der Erbschaftsteuer zustande bringen, bei der jedem Liberalen die Haare zu Berge stehen würden.

Darum ist nur eins möglich: strenge Sparsamkeit und unbedingtes Innehalten der Parole: „Strede dich nach der Dede“. Obwohl die letzte Reichsfinanzreform ihren Namen gar nicht verdient, die Einnahmen des Reichs sind jedenfalls so groß, daß bei den Ausgaben allen berechtigten Ansprüchen Genüge geleistet werden kann. Darüber hinaus aber geht es nicht — es müßte denn sein, daß die Bundesstaaten bereit sind, die Militärbeiträge auf mehr als 80 Pfg. pro Kopf der Bevölkerung zu erhöhen. Oder soll etwa die alte Pumpwirtschaft in neuer Auflage wieder erscheinen?

Deutsches Reich.

Ueber eine Reichstagskandidatur Dernburgs

Werden in einzelnen Wahlkreisen Erörterungen gepflogen und bereits Mitteilungen in die Presse gebracht, obwohl es sich nur um Wünsche und Kombinationen handelt. Dazu bemerkt die „Post. Ztg.“: Uns will scheinen, daß die Art, wie hier und da die Frage einer Kandidatur Dernburgs öffentlich besprochen wird, eher geeignet ist, diesen von der Uebnahme einer Reichstagskandidatur zurückzuführen als dafür zu gewinnen und überdies die Erhebung der Kandidatenfrage in einzelnen Wahlkreisen überhaupt zu erschweren. Der frühere Staatssekretär hält sich gegenwärtig in Spanien auf. Alle Erörterungen über seine Kandidatur in seiner Abwesenheit haben wenig praktischen Wert. Sie können bestenfalls nur den Beweis liefern, wie stark der Wunsch ist, den bisherigen Staatssekretär wieder im Reichstag zu sehen.

Die „Freis. Ztg.“ kann sich dieser Auffassung nur anschließen. Vor der Rückkehr Dernburgs aus Spanien, die erst Ende des Jahres zu erwarten ist, kann eine Klärung nicht herbeigeführt werden. Für die schwerwiegenden Verhandlungen über die Aufstellung von Kandidaturen der fortschrittlichen Volkspartei muß die Frage einer etwaigen Kandidatur Dernburgs außer Betracht bleiben.

Der „Kreuzspaden der nationalliberalen Partei“

Eine Vertrauensmänner-Versammlung der nationalliberalen Partei des Wahlkreises Darmstadt-Großgerau, die sich mit dem Kasseler Parteitag beschäftigte, nahm scharfe Stellung gegen die Politik des Reichstags v. Heyl. Einleitend verwies der Reichstagsabgeordnete Dr. Mann darauf, wie die Reichsfinanzreform so große Unzufriedenheit geschaffen und zu dem raschen Emporschnellen der sozialdemokratischen Stimmen bei den Nachwahlen beigetragen habe. Auch die Königsberger Kaiserrede habe dem gleichen Zweck gedient. Die Wahlparole des Reichskanzlers könne nicht befriedigen. Als Nicht-

schmerz für die nationalliberale Partei müsse gelten, „Festhalten an einer scharfen Schutzpolitik und Durchführung des Kampfes gegen die Sozialdemokratie“. Namens der Jungliberalen wandte sich der Führer gegen den Bund der Landwirte und das Zentrum. Auch in Hessen gehöre noch ein Mann zu der nationalliberalen Partei, der zum Bund der Landwirte halte und die eigene Partei bekämpfe. Solche Elemente seien aus der Partei zu entfernen. Ein weiteres Vorstandsmitglied wandte sich ebenfalls in scharfer Weise gegen die Freiberger von Heyl und insbesondere gegen die Angriffe auf den nationalliberalen Zentralvorstand. In Kassel müsse die Frage des Herrn von Heyl entschieden werden. Dr. Bormser erklärte, daß die Reichsfinanzreform der nationalliberalen Partei. Der Vorsitzende des nationalliberalen Vereins in Darmstadt, Professor Reising, wandte sich ebenfalls gegen den Reichstags v. Heyl, der durch sein Verhalten die Partei schwer geschädigt habe. Schließlich wurde der bisherige Reichstagsabgeordnete Mann einstimmig als Kandidat für die nächsten Reichstagswahlen wieder anerkannt.

Wie mag diese Pille wohl den nationalliberalen Führern und Parteifunktionären in Dortmund schmecken?

Zur Gleichsteuerung.

Die 39. stark besuchte Generalversammlung der Internationalen Hotelbesitzer-Vereinigung hat eine Resolution gutgeheißen, bezüglich der Besteuerung, die nach dem Vorschlag des auf dem Sitzungstage in Baden-Baden anwesenden Heidelberger Professor Gotheim dahin erläutert wurde, daß die Regierung namentlich in Errichtung von Schlachthäusern, Zollermaßen und ähnlichen Mitteln den Fernbezug des Fleisches wesentlich erleichtern könnte.

Der Kronprinz in Deutsch-Ostafrika.

Der „Post“ zufolge sind in einflussreichen kolonialpolitischen Kreisen Schritte in Vorbereitung, die darauf hinführen, die ostafrikanische Reise des Kronprinzen auf Deutsch-Ostafrika auszuweiten.

Die neue Militärvorlage.

Nach der „Post“ wird die neue Militärvorlage die Abschaffung der Kavallerie bringen. Nur das Garde- und Corps-Regiment, die Leibgarde der Kaiserin und noch ein Leib-Kavallerie-Regiment sollen beibehalten werden.

Leutnant Helm gegen Kaution freigelassen.

Vor dem Friedensrichter in Frankfurt erschienen gestern der wegen Spionage angeklagte Leutnant Helm. Der Richter erklärte, daß die vorläufige Freilassung des Angeklagten gewährt wird gegen Hinterlegung einer Kaution von 1000 Pfund Sterling für Helm und von je 500 Pfund für die beiden übrigen in der Angelegenheit verwickelten Angeklagten. Leutnant Helm ist ins Gefängnis Winchester abgeführt worden, bis die Kaution hinterlegt sein wird.

Die Konservativen und der Antisemitismus.

Es geschehen wirklich Zeichen und Wunder! Die „Kreuzzeitg.“ erklärt: „Die konservative Partei hat sich in ihrer großen Mehrheit davon überzeugt, daß sich

Auf dem Moserhof.

Roman von Erich Geierstein.

„Na, Lola, wie ist's? Hast keinen Schwartling für mich?“
„Du weißt recht gut, daß wir keinen Kosen haben,“ gibt Lola abweisend zurück. „Wahrscheinlich nicht woher und zweitens nicht...“
„So! Siehst nicht garab? einer vor Dir, der Dir sagen tut, wohin Du sollst damit?“
Sie lachte kurz und spöttisch auf. „Meinst es so? Dann nimm mir auch gleich die Antwort drauf: „Leid war mir um jedes Stück Kleingeld für ein Mannsbild!“
Vertil fächelt vor sich hin und verzieht sich dann in seine Kammer.
Franz steht wie aus den Wolken gefallen und starrt stumm auf die Lola. Ist das die faule Lola, die sonst wie ein Feigenbild in die Welt schaut? Mit einem Sprung ist er neben ihr.
„Du, was soll das heißen? Red' nicht so davor, sonst...“ er verstummt. Ihre verwinkelten Augen fallen ihm auf. Gleich ist er verändert. „Lola, Dirndel, was ist Dir denn passiert? Hat Dir wer was zu leid getan?“
„Mir? Kein Mensch.“
„Gefallen hat! Man sieht Dir's an... vor Freud wirst nicht geküßt haben?“
Sie wirft den Kopf stolz zurück.
„Weißt's Dich leicht was an, Moserbus? Und daß ich Dir's ein für allemal sag: das Nachsteigen ist mir zuwider. Aber wenn's Dir lieber ist... brauchst mich ja nimmer zu sehen.“ Er geht mit ungleichen Schritten zur Tür, laßt, als ob er etwas Schöneres nach sich ziehen möchte. Und so ist's auch. Born und Enttäuschung lasten schwer auf ihm.
An der Tür wendet er sich noch einmal um und sieht

mit verblüfftem Hohn heraus: „So... jetzt hast den Weg frei für den...“
„Ja, aber...“
„Jetzt ist es die Lola, die mit zwei Schritten neben ihm steht und verblüfft herausstößt: „Welchen anderen meinst Du?“

„Du fonsst als den Ruffmaier Hubert? Glaubst, ich bin blind oder was? Ich sehe alle Augenblicke da herunter kommt in den Lattengraben?“

Lola atmet schwer. Die Hände hat sie fest an die Brust gedrückt, als gälte es was zu erklären da oder festzuhalten. Die blauen Augen funkeln beinahe schwarz. Dann sagt sie langsam: „Der Pennerbus geht mich so wenig an wie Du, daß Du's nur weißt. Und so wenig wie Dich, will ich ihn auf meinem Weg sehen. Kannst's ihm sagen, wenn Du ihn triffst.“

„Der und ich haben das Miteinanderreden schon lang eingestellt.“

„Dann werd' ich's selber sagen. Und jetzt geh.“ Sie wendet sich von ihm ab.

Der Moser Franz verläßt stumm die Gasse. Ihm ist ein wenig wirr im Kopf. Er hat sich's anders vorgestellt, als er zur Lattengrabenbrücke emporgestiegen ist. Und die Augen, mit welchen ihn die Lola heute angeblickt hat, sind ihm ganz fremd an ihr. „Das ist eine Befondere...“ läßt es ihm durch den Sinn, „ganz eine Befondere.“ Abgetrieben hat ihn ihre Art nicht. Nur desto besser gefällt sie ihm jetzt.

Drin steht die Lola am Fenster und schaut so lang in den klaren Winterhimmel, wo auf atlassenem Grund rosa Wölkchen hingehen, daß ihr zuletzt die Augen übergehen.

Der Vertil ist wieder in die Stube getreten, macht sich da und dort zu schaffen und wirft dabei heimliche Blicke auf die Lola.

Stolz ist er auf sie. Ordentlich Respekt hat er vor ihr. Das ist eine Starke, Ganze. Wer weiß, wenn die Stund einstens aus dem Holz gewesen wäre, ob es nicht doch noch möglich...
Aber darüber hilft jetzt kein Denken und Grübeln. Ein Menschenalter ist darüber hingezogen.

Endlich wendet sich die Lola vom Fenster ab. Ihr Gesicht ist so weiß wie der Schnee draußen.
Vertil öffnet den Schrank und weist auf die vielen

Kleiderbügel. „Da schau her,“ sagt er mit einer gewissen naiven Freude, „viel haben sie mir gegeben. Jetzt brauchst einmal eine Weile nicht darauf zu denken, daß wir acht Tage mit einem Laib Brot auskommen.“ Er lächelt sie an.

Auch in ihrem Gesicht glimmt ein seltsames Lächeln auf. „Ja, hast mitbekommen,“ „Viel haben sie Dir gegeben!“ wiederholte sie mechanisch.

Der Vertil hat das Gefühl, als meine und denke sie eigentlich ganz etwas anderes.
Dann schweigen sie beide neben einander hin, Stunde um Stunde. Vertil macht sich mit seiner Korbleichterei zu schaffen, Lola spinn, während das Feuer im Ofen langsam erlischt und der Tag Stunde um Stunde in die Nacht übergeht.

Die rothaarige Wally im Pennerhof steht im Kuhstall, den Melkern zwischen den Kühen, und nimmt ihrem Viehling, der „Blüha“, die Milch ab.

Das Tier steht ruhig da, nimmt ab und zu ein Maul voll Heu aus der Krippe und brüht den gestrichelten Leib behaglich an die rindliche Wally, die sich während des Melkens mit der Stirn dagegen stemmt.

Sie stehen sich alle acht im Stall gut mit ihrer Pflöge, aber am vertrautesten ist schon die Blüha, denn ihr flüßert die Wally allerhand Geheimnisse zu, von denen sonst niemand etwas zu wissen braucht. So weiß zum Beispiel die „Blüha“ allein, daß drüben am Moserhof ein gewisser Stefan dient, mit dem der „Zufall“ Wally alle Augenblicke zusammenstößt.

Daß dieser Stefan mußbraune Augen und „geschneitelte“ Haare hat, die ihn „so viel lauter“ zu Gesicht stehen, daß er gern lacht, wie die Wally, trotzdem er, wie diese, elternlos ist, und sein Viehling unter fremden Leuten herumgehört worden.

Auch weiß die „Blüha“, daß beide von einer winzigen Hütte irgendwo träumen, die in ferner, ferner Zeit... vielleicht erst, wenn sie grauhäutig sind... ihr Eigentum sein wird. Und daß der Stefan dazu schon hundert, die Wally aber erst fünfzig Stuben erspart hat.
„Und dann,“ das ist immer der Schluss von Wallys Erzählungen, „tommt zu uns, Blüha!“ Sollst es gut haben dann. Soll's aber gar zu lang dauern, und Du

am End' gar schon nimmer leb'ig sein, dann muß es wenigstens eine von Deinen Kalben sein.“

Auch heute flüßert die Wally ihrer Lieblingskuh allerlei Lieblingspläne zu und merkt dabei gar nicht, daß schon lang keine Milch mehr in den Eimer spritzt. Da wird sie durch einen kalten Luftzug aus ihren Träumen gelehrt.

Die Bäuerin ist in den Stall getreten. Mit kundigen Blick mustert sie die Kühe, tritt an den Verschlag in der Ecke, wo drei Kübel sorgfältig gelehrt werden, und wirft einen Blick auf das beinahe volle Milchschöpf, in welchem Wally eben als letztes Ergebnis die Milch der „Blüha“ gießt.

Zuletzt schaut sie die Wally selbst an. Schön ist sie ja nicht mit ihrem roten Haar, den Sommerprossen um die Stumpfnase und unter den wasserblauen Augen. Aber eine treuherzige, derbe Lebensfreude steht ihr im Gesicht geschrieben, und der kräftige Körper gleicht einer gesunden, reifen Frucht. Die Züge der Pennerhofbäuerin hellen sich nicht auf, als sie auf die Wally blickt.

„Schaffen kannst,“ sagt sie endlich gleichsam widerwillig. „Aber sonst hat' ich ein Wort zu reden mit Dir.“

Wally, welche inzwischen begonnen hat, die frisch gemolkene Milch durch ein feines Sieb in ein anderes Schöpf zu gießen, blickt erstaunt auf. „Und was wäre denn das nachher, Bäuerin?“ fragt sie unsicher.

„Viehschaften buh' ich keine bei meinen Leuten. Und daß Du's weißt: Die Sache mit dem Moserhofknecht, dem Stefan, muß ein End' haben!“

„Bäuerin,“ sagt sie in mühsam unterdrückter Erregung, „alles was recht ist, aber was ich außer Haus tu, das geht Euch nichts an. Ich schaff, was ich kann und solange ich am Pennerhof bin, war der Stefan noch nicht herüber.“

„Dafür laßt' ich Du genug nach.“

„Ich laß' ihm nach? Bäuerin, das dürft' mir kein anderes sagen. Mein Viehling bin ich keinem Mannsbild nachgelaufen... hab' immer was auf mich gehalten... und daß Ihr jetzt so...“

„Na, kannst' es etwa leugnen, daß im Sommer der Stefan immer grad da was zu schaffen hat gehabt, wo Du in der Küche Futter geholt hast?“

der antisemitische Passus ihres Programms praktisch nicht mehr rechtfertigen läßt. Das konservative Blatt gibt zu, daß auch im Judentum konservative Kräfte lebendig und wirksam sind, und beklagt, daß die im Judentum so auffallenden destruktiven Kräfte sich leider in reichem Maße auch bei rassereinen Deutschen entwickelt haben. Mit dieser Erklärung wirft die „Kreuzzeitung“ folgende Sätze aus dem konservativen Parteiprogramm über Bord: „Wir bekämpfen den vielfach sich vorwärtstreibenden und zerschlagenden jüdischen Einfluß auf unser Volkstleben. Wir verlangen für das christliche Volk eine christliche Obrigkeit und christliche Lehrer für christliche Schüler.“ Daß aber die konservative Partei sich wirklich entschließen sollte, aus dieser Haltung ihres Hauptorgans die Konsequenzen zu ziehen, darf ernstlich bezweifelt werden.

Daß der Antisemitismus in Deutschland gründlich abgewirtschaftet hat, darüber sind sich allerdings nicht ziemlich alle Konservativen klar. Daß aber die konservative Partei als solche sich wirklich vom Antisemitismus befreien sollte, ist kaum anzunehmen. Man braucht sich nur des Kampfes der Konservativen gegen den Hansabund zu erinnern und sich gegenwärtig zu halten, wie oft antisemitische Waffen gegen diese Vereinigung von konservativer Seite angewandt worden sind. Charakteristisch ist das Bekenntnis der „Kreuzzeitung“ gegen den antisemitischen Passus des konservativen Programms nur als Ausdruck der Furcht der Konservativen vor den nächsten Reichstagswahlen. Im Wahlkampf haben die größten „Judenreißer“, wenn es galt, jüdische Stimmen zu gewinnen sich gar nicht selten als gute Freunde der Juden gebühret. Erst wenn die Konservativen wirklich Anstalt machen, den antisemitischen Passus aus ihrem Programm zu streichen, wird von ihrer Abkehr von Antisemitismus gesprochen werden können. Aber selbst wenn in Zukunft bei einer Programmänderung der Passus ausgemerzt wird, was ist damit gewonnen, wenn zwar die konservative Partei den Antisemitismus verleugnet, ihre Mitglieder aber in ihrer überragenden Mehrheit Antisemiten sind und bleiben!

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 28. Sept. Auf Veranlassung der Marine-Verordnungen ist, wie aus Pola telegraphisch wird, an Bord des U-Boots „Baron Gautschi“ der Zahnarzt Dr. Kopp aus Weimar verhaftet worden. Er wird beschuldigt, ohne Erlaubnis photographische Aufnahmen des Kriegsschiffens von Pola gemacht zu haben.

England.

London, 28. Sept. In den Vergnügungstotalen von Portsmouth wurden gestern Abend die Vorkstell- gen plötzlich unterbrochen. Die anwesenden Offiziere und Mannschaften brachen sofort auf. Es war halb 10 Uhr, als der Mobilisationsbefehl erging, um halb 11 Uhr waren alle Mann an Bord und um 11 Uhr gingen die Torpedobootsverteiler in See, um am Leuchtturm zu kreuzen.

Belgien.

Brüssel, 28. Sept. Die liberale „Gazette“ teilt mit, daß es wegen der Nachkriegsregulierung des verstorbenen Königs Leopold gegen alles Erwarten zu keinem Prozeß kommen dürfte. Der Aufseher der Roburger Stiftung sei Ende voriger Woche zu einer Sitzung zusammengetreten und habe beschlossen, dem Verlangen des belgischen Ministeriums, das bekanntlich für 23 Millionen Francs Kongowerte reklamiert, stattzugeben. Sollte diese Nachricht den Tatsachen entsprechen, dann

Ein Frauenchor in Dortmund.

Man schreibt uns: Alle größeren Städte, in denen Geistestleben die Pflege der Musik ein bedeutsamer Faktor ist, besitzen bereits einen Frauenchor. Abgesehen davon, daß manche Dame aus mancherlei Gründen zurücksteht, einem gemischten Chor beizutreten, ist auch dem einseitig weiblichen Klang der weiblichen Stimme in Chören ein derartiger feiner und intimer Reiz eigen, daß seine Pflege eine dankenswerte Aufgabe bildet. Den schönsten Beweis dafür liefert die umfangreiche Frauenchorliteratur, die von den besten Namen getragen ist und für uns so lange brach lag, als sich in Dortmund kein derartiger Chor fand, der ihre besitzenden Effekte einem breiteren Publikum offenbarte. Unsere Stadt besitzt genug musikalische Kultur, hat namentlich in den letzten Jahren seinen Aufgaben auf diesem Gebiete ein immer höheres Ziel gesetzt, so daß die Gründung eines Dortmunder Frauenchores nicht nur als keineswegs verfrüht gelten darf, sondern für den bewanderten Musikkenner sogar eine empfindliche Lücke ausfüllt. Wenn J. B. Eschen mit einem Frauenchor sich brüsten darf, warum sollen wir Dortmunder nach dieser Richtung zurücksehen?

Dem erwähnten Mangel abzuhelfen, ist die Absicht des beliebten Dortmunder Sängers und Gesangslehrers Robert Schürmer, der die Gründung eines solchen Chores angeregt, und selbst in die Hand genommen hat, das ist umso erfreulicher, als gerade Schürmer, den wir als Musiker vom Scheitel bis zur Sohle kennen, mit seiner langjährigen Dirigentenparade der geeignete Mann sein dürfte; kann doch kein Dirigent einen Chor besser handhaben und schulen, als gerade ein versierter Bühnensänger, der mit allen Feinheiten der Veranlassung von Stimmen wohlvertraut ist. Als Leiter der Singakademie in Königsberg usw. hat sich Schürmer seiner Zeit reichlich Vorbeeren errungen, und die mit zugänglichen Kritiken rühmen ihn als prädestiniert zur Direktion solcher Chöre, die nicht nur schlechtweg singen, um zu singen, sondern auch singen, um zu lernen, und lernen, um etwas künstlerisch Erprobtes dem Publikum vorzuführen. Wer solchem Ziel nachstrebt, und unter einem ausgezeichneten Dirigenten lernen und singen will, dem kann der Beitritt zum Dortmunder Frauenchor nicht warm genug empfohlen werden, einer Vereinigung, deren Gründung wir und alle Musikliebhaber aufrichtig beglückwünschen dürfen.

wie sich die belagerte Regierung nur noch mit der Prinzessin Louise aneinanderzusetzen haben, die auf seinen Fall wie ihre Schwester Stephanie und Klementine auf ihren Anspruch verzichten will.

Professor Lehmann-Hohenberg.

S. u. H. Weimar, 27. September.

Ueber den Lebensgang des Professors Lehmann-Hohenberg, der im letzten verhandelten Sensationsprozeß die Hauptrolle spielte, ist die „Deutsche Journalistik“ in der Lage, folgende Mitteilungen zu machen: Professor Lehmann-Hohenberg wurde im Jahre 1851 in Königsberg i. Pr. als Sohn eines Kaufmanns geboren und widmete sich nach bestandener Abmaturierung dem Studium der Geologie. Im 6. Semester zum Doktor promoviert, fand er Anstellung als Sektionsgeologe an der neubegründeten geologischen Landesunterkunft des Königreichs Sachsen, wo ihm die Aufgabe zufiel, ein bis dahin rätselhaftes Gebiet, des sogenannten Urgebirges zu untersuchen. Nach Vollendung dieser Arbeit habilitierte er sich an der Universität zu Bonn, von wo er im Jahre 1884, als außerordentlicher Professor nach Breslau, im Jahre 1886 als ordentlicher Professor der Mineralogie und Geologie und als Institutsdirektor nach Kiel berufen wurde. Hier kam er in Verbindung mit Oberleutnant Moritz von



Prof. Lehmann-Hohenberg

Egidio, der damals mit seiner Schrift „Erste Gedanken“ an die Öffentlichkeit getreten war und allgemeine Aufmerksamkeit erregt hatte. Auf der von Egidio einberufenen Pfingstversammlung im Jahre 1891 in Berlin übertrug ihm Professor Lehmann-Hohenberg eine Zustimmung zu seinem Vorgehen gegen die Geistesverweltung durch die Kirche, die von zwölf angesehenen Männern aus Kiel unterschrieben war. Damals war der Streit um das Hippofallum besonders lebhaft. Egidio war oft Gast auf „Haus Hohenberg“ und war Veranlassung, daß Professor Lehmann-Hohenberg sich mehr als bisher mit öffentlichen Angelegenheiten befaßte. Um die Lage der Studenten zu bessern, regte er an, daß die große Stiftung eines Hamburgen Kaufmanns Wille zur Errichtung eines Studentenheimes verwendet werden solle. Diese Idee ist schließlich auch verwirklicht worden. Im Jahre 1894 gründete er die „Kieler Neuesten Nachrichten“, daneben gab er eine sozialpolitische Zeitschrift „Volksanwalt“, später unter dem Titel „Rechtshor“ heraus. Ein Konflikt mit der Regierung wegen einer abfälligen Kritik über den preussischen Kriegsminister führte zu seiner Verabschiedung, aber mit höchster Pension. Seit 1904 lebt Lehmann-Hohenberg in Weimar und widmet sich ganz seinen sozialpolitischen und kulturellen Bestrebungen. Nach Lehmann-Hohenberg bedarf die Gegenwart einer wirtschaftlichen und kulturellen Reform, deshalb unterstützt er die Mittelstandsbewegung, die bei politischen Wahlen Einfluß gewinnen will und hat als Parteimitglied den allgemeinen Deutschen Arbeiterbund gegründet, dem sich Vereinigungen wie der Deutsche Reichsbund-Weimar der Ernst Moritz Arndt-Stadt, die Hammergemeinde (Leipzig) und die Freunde der „Blätter für deutsche Erziehung“ (Berlin) angeschlossen haben. Der Bund will eine kulturelle Zentrale bilden und durch einen freien Volksrat die großen Lebensfragen des Volkes fördern, zu denen der Reichstag und die Landtage wegen Ueberbürdung mit Tagesfragen nicht kommen. Als unbedingt notwendigen ersten Schritt betrachtet Lehmann-Hohenberg für alle diese Reformbestrebungen, selbst die religiösen und pädagogischen nicht ausgenommen, eine bewußte Abkehr von dem in unserem Rechtswesen herrschenden Geiste. Aus der Schuldnechtschaft, in die der Kapitalismus uns gebracht hat, kann uns nach Professor Lehmann-Hohenberg nur ein anderes Eigentumsrecht befreien. Wir brauchen deutsches Recht, wenn wir nicht unsere germanische Gedanken- und Sittenwelt untergehen lassen wollen in einer aufdringlichen Scheinkultur.

Von Interesse dürfte auch der intimistische Artikel aus dem „Rechtshor“ sein, der überschrieben ist: „Ein Wort aus dem deutschen Volke“, und dem wir folgende Sätze entnehmen:

„Im deutschen Reiche sind gefährliche Spannungen eingetreten.“ „So wollen wir nicht weiter regiert werden!“ und „so geht es nicht weiter!“, heißt es in den Zeitungen. Dazu Großes Blut vor dem Reichsgericht! Der deutsche Wädel muß immer erst blutig geschlagen werden, wie jetzt in Leipzig und in Prag, bevor er sich darauf bekennt, was er zur Vorbeugung hätte tun sollen. Wieder einmal ist ein nationales Unglück über uns gekommen, nicht durch einen Krieg mit Rußland, oder durch eine Revolution von Frankreich her, sondern durch unseren eigenen Kaiser. Der sollte nicht das deutsche Volk selbst die Schuld treffen. Wenn der Kaiser tagelang Fruchtschlaggen abbält und ihm ein Berliner Kabarett die Stunden läßt, wo er in schwerer Lage des deutschen Reichs am Sitz der Reichsverwaltung weilen sollte, dann tragen diejenigen die Verantwortung, die ihm nicht längst eine andere Auffassung seiner Pflichten beigebracht haben. Wilhelm von Hohenzollern ist gewiß ein Mann, der etwas leisten könnte, ihn aber über alles menschliche Maß hinaus einzuwickeln und vor seiner Allerhöchsten Majestät zu erliegen, das ist nicht deutsch, sondern byzantinisch. Unsere Brüder und Väter haben auf den Schlachtfeldern gekämpft, nicht um ein römisches Imperium zu erstreiten, sondern wir wollen im Kaiser einen deutschen Herzog haben, der des Volkes Führer sei, und sich mit ihm eins wisse. Es ist betäubend, wie gegenwärtig die deutsche Kaisermacht brach liegt. Es wird so gut wie nichts geleistet, wo doch so viele Aufgaben der Erfüllung barren. Der Kaiser ist sich wohl seiner großen Mission bewußt, aber was aus ihm wird, wenn er ihren Inhalt nicht kennt und

ein erstes Wort aus dem deutschen Volke nicht zu seinen Ohren dringt. Jetzt haben der Reichstag, der Reichskammer und der Kaiser gesprochen. Manche herbe Kritik ist geübt worden. Aber wo bleibt die Einsicht und das Können. Bloße Reben tun es nicht, sonst hätte der große Volkstredner Bebel uns schon längst den Segen seines Zukunftskaates erteilt werden lassen. Als ich im „Rechtshor“ unter der Überschrift „Mar zum Gefecht“ ein Schreiben des jetzt durch seine Bluttat vor dem Reichsgericht wie mit einem elektrischen Scheinwerfer unsere Rechtsnot beleuchtenden Großer brachte, in dem er den Vorwurf erhob, daß das Kammergericht durch ein Urteil vom 12. Juni schwere Rechtsbeugungen begangen habe, da dachte ich natürlich nicht an eine Schießerei, sondern ich wollte dem bedrängten Manne durch Hinweis auf das auch hier wieder beliebte große Schweigen zu Hilfe kommen. Es wurden gleichzeitig die Fälle v. Ehrhardt, Richard Wirt, Reichstagsabgeordneter Dr. Semmler erwähnt. Ich erinnere noch an die Fälle Luthmer, Hüger, Berger, Sell, Theisen — ich könnte die Liste noch erheblich ausdehnen und mich selbst nennen — dann wird man es begreifen, daß es zum Schießen, zur Bluttat gekommen ist. Ein Unschuldiger ist als Opfer auf dem Altar geblieben. Das ist bedauerlich! Aber es mußte so kommen! Wie Wilhelm II., der in den wichtigsten Dingen falsch unterrichtet war, schließlich auf Widerstand stieß, so ist es begreiflich, daß ein Mann wie Großer durch das vom Staat gebendachte Recht schwer gekränkt war, zum Revolver griff. Ihrem Ende eilen sie zu! Es gibt eine soziale Hygiene, die nicht zu entfernen ist. Wir wissen, was geschehen mußte, aber wir handeln nicht danach! Was haben wir denn getan, um das fürchterliche Unrecht abzuwehren, das Tag für Tag das deutsche Volk schändet? Es sind Volksverräter, die uns weismachen wollen, daß es mit unserem Recht gut bestellt sei. Sonst galt es in bürgerlichen Kreisen und noch mehr in denen der Offiziere, eine Ehrverletzung durch Anzeige bei Gericht oder durch Genugtuung mit der Waffe von sich abzuwälzen.

Es folgt dann die intimistische Stelle. Der Artikel schließt: „Seit Jahren habe ich es ausgesprochen, und auch an den Reichstagsrat Bälou geschrieben: So wollen wir nicht weiter regiert werden! Hätte man darauf gehört, so wäre es so weit nicht gekommen, aber die Minister, Volksvertreter und nicht zum wenigsten die Tagespresse haben vollkommen versagt. Man mache also nicht den Kaiser zum Sündenbock, sondern halte bei sich selbst Einkehr und wisse endlich mit. Wir brauchen einen Zusammenschluß deutscher Rechtskraft und Intelligenz!“

lokales und Provinzielles.

Dortmund, 28. September.

Der Hansabund ladet für morgen Freitag Abend zu einer Versammlung nach dem Reinoldsbushof ein. Dr. Wähler-Berlin wird über die Reichswertungswachsteuer sprechen.

Der Verband der Verkehrsvereine Westfalens und angrenzender Gebiete, Vorort Dortmund, dessen Mitgliederzahl durch 20 Neuanmeldungen während des Sommers auf 102 gestiegen ist, beginnt seine Tätigkeit damit, daß er zur Bepflegung größerer Verkehrsfragen die Provinzial-Verbände von Rheinland, Westfalen, Niederdeutschland und Mitteldeutschland auf den 22. Oktober, nachmittags 4 Uhr nach Dortmund eingeladen hat. Für die Zusammenkunft ist im Hotel Lindehof, Dortmund, Badstr. 57 festgesetzt, ist folgende Tagesordnung aufgestellt worden: 1. Aussprache über die Ziele und Zwecke der Zusammenkunft. 2. Referat: 1. Beseitigung der Postbeschränkungen, Auslastungsstempel bei Briefen, Fernsprechnetz und Gebühren. Referent: Herr Kaufmann Förschheim, Dortmund. 2. Herabsetzung neuer E. Z. Verbindungen von Köln-Düsseldorf nach Magdeburg und Breslau über Hannover und Braunschweig. Referent: Herr Geschäftsführer Behrlein, Magdeburg. 3. Verbilligung der Plakatausschlaggebühren beim Deutschen Gastwirteverband. 4. Gemeinsamer Bezug der Zeitschrift „Deutschland“ zur Verbilligung des Abonnementspreises. 5. Geltungsbauer der Sonntagskarten von Sonnabend Mittag bis Sonntag Abend 12.00 Uhr. Referent zu 3—5 Herr Kaufmann Müller, Magdeburg. Korreferent zu 5: Herr Dr. jur. Rudolph, zu Dortmund. 6. Beratung verschiedener Verkehrsangelegenheiten. 7. Bepflegung ob und bejahendfalls, wann und unter welchen Bestimmungen die Zusammenkunft wiederholt werden soll. Abends ist gemütliches Zusammensein im Restaurant des Hotels Lindehof. — Am Sonntag Vormittag, 23. Oktober werden je nach Wahl Festigung des Hohenlyburg-Denkmal oder des Schiffsbauwerkes bei Henrichsburg vorgenommen.

Preuß. Klassenlotterie. Die Lose zur 4. Klasse der 223. Lotterie müssen bis zum 3. Oktober, abends 6 Uhr eingelöst werden.

Franzenbildung-Franzenwerber. Auf den morgen Freitag im Wiedereröffnungsaal stattfindenden Vortragsabend sei an dieser Stelle nochmals hingewiesen. Die Veranstaltung beginnt abends 8 Uhr.

Die Silberhochzeit feiert heute Herr Museumsdirektor Baum mit seiner Gattin in bester Gesundheit. Wir beglückwünschen ihn zu diesem Fest.

4. deutscher Impassacuerkongress. Auf die am Samstag, abends halb 8 Uhr im Reinoldsbushof stattfindende öffentliche Volksversammlung sei an dieser Stelle nochmals hingewiesen. Näheres enthält der Angeheile der heutigen Nummer.

Die Direktion des Hittner-Konservatoriums macht hiermit bekannt, daß während des Wintersemesters einige Kammermusikanten, ausgeführt von den vorgeschrittenen Schülern der Anstalt, für die Konservatorien und deren Angehörige stattfinden. Weiter werden eine Reihe musikalischer Vorträge veranstaltet, zu denen Hospitanten gegen mäßiges Honorar zugelassen werden sollen. Alles Nähere im Sekretariat, Adolfsheide 9.

Tödtlich verunglückt. Der schwerkörperliche 62 Jahre alte Maurer August Dreßler wurde am Dienstag auf dem Stahlwerk Bösch von einer Lokomotive überfahren er war sofort tot.

Herne, 27. September. Der Arbeiter von Miltenburg erlitt bei Arbeiten am Kanal eine Brustquetsung.

schung. Nach einigen Tagen hatte diese einen Blutsturz zur Folge an dem M. gestorben ist. — 13-jährige Kind der Familie B. fiel in einen Behälter mit heißem Wasser. Den Brandwunden ist das Kind erlegen.

Kennep, 28. September. Die Stadtverordneten haben beschlossen, die Verwaltung soll an die Regierung eine Bitte schriftlich richten, in der um die Ergreifung von Maßnahmen gegen die Fleischnot ersucht wird. Weiter wurde der Beschluß gefaßt, den Veteranen der Gemeinde einen einmaligen Ehrenlohn von 25 Mark zu gewähren und künftig alljährlich im September Ehrenlohn bis zu 30 Mark zu gewähren.

Barmen, 28. September. Die Fabrikarbeiter Walter Böttcher und Adolf Kremer, die bei dem Brande in der Fabrik von Vorwerk u. Sohn am 25. ds. Mts. schwere Brandwunden davongetragen hatten, sind gestern nachmittag bezw. vergangene Nacht im städtischen Krankenhaus gestorben.

Elberfeld, 28. September. Die Nachforschungen nach dem Täter, der den Expedienten Lenger in der Nacht zum 27. ds. Mts. durch einen Schlag über der Kopf tödlich verletzt hat, haben nunmehr zur Festnahme eines 20 Jahre alten Bandenmann geführt. Geleugnet zwar die Tat, jedoch ist er außer Stande, sein Alibi nachzuweisen.

Gräfrat, 28. September. Die Stadtverordneten haben beschlossen, zur Hebung der Fleischsteuerung einen städtischen Fischmarkt einzurichten, und an die Regierung eine Eingabe zur Deffnung der Grenze für Fisch zu richten.

Nagel, 28. September. Die hiesige Handelskammer hat sich zur Fleischsteuerung für die zeitweilige Deffnung der holländischen Grenze, eventuell unter Einhaltung einer Quarantäne oder Ueberführung des Viehs in die nahe der Grenze gelegenen Schlachthäuser, ersuchenfalls auch für eine Erleichterung der Vieh-einfuhr aus Dänemark durch Wegfall der Tuberkulimpfung und Verfüzung der Quarantäne ausgesprochen. Die Entschließung soll auch dem Handelsrat unterbreitet werden. Sodann erklärt die Kammer die Einrichtung Handlungsgehilfenaussschusses bei den Handelskammern als den richtigen Weg zur Lösung der öffentlich-rechtlichen Interessenvertretung der Handlungsgehilfen und gab ihrem Redauern Ausdruck, daß der Reichstagsausschuß zur Vorberatung des Arbeitskammergesetzes die Handlungsangehörigen in den Bereich dieses Gesetzes einzubeziehen beschloßen hat. Die Angliederung einer Handlungsgehilfenvertretung an die Kaufmannsgerichte könne nicht befürwortet werden, da diese Gerichte Verwaltungsaufgaben nicht übernehmen sollten. Im Hinblick auf diese verschiedenen gegenseitigen Vorschläge sieht sich aber die Kammer erst dann in der Lage, die Einrichtung eines Handlungsgehilfenaussschusses in die Wege zu leiten, wenn die notwendige Klärung der öffentlich-rechtlichen Organisation der Angestellten erfolgt sein wird.

Gewerkevereinstell.

Sozialdemokratische Gemeindegewerke.

Der Magistrat von Halle a. d. S. hat kürzlich einen Gemeindegewerke Karl Lorenz, der seit etwa 3 Jahren beim städtischen Tiefbauamt beschäftigt war, und zugleich im sozialdemokratischen Gemeindegewerkeverbande den Vorsitz führte, entlassen. Die sozialdemokratischen Stadtverordneten forderten vom Magistrat Auskunft darüber, weshalb Lorenz entlassen worden sei; der Fall sei eine Verletzung des Koalitionsrechtes der Gemeindegewerke. In der Stadtverordnetenversammlung gab Oberbürgermeister Dr. Rie den Fragestellern folgende Antwort:

Der Arbeiter Lorenz ist der Vorsitzende des im sozialdemokratischen Fahrwasser stehenden Gemeindegewerkes. Die Behörde hat jedoch von diesem Verhalten des Lorenz nicht Notiz genommen. Das geschah erst, als Lorenz seine Proklamation auf städtischen Boden, in der der Stadt gehörigen Arbeitszeit ausübte. Er suchte für seine politischen Interessen die hiesigen Arbeiter zu gewinnen oder sogar zu zwingen. Lorenz machte sich in seiner Eigenschaft als Gewerkevorsitzender ein Kontrollrecht über unsere Arbeiter an. Er stellte einem Hilfsarbeiter zur Rede und bedrohte ihn wiederholt. Dieser Hilfsarbeiter hat tatsächlich seinen Posten verlassen, weil er Mißhandlungen fürchtete. Uebrigens ist die Sozialdemokratie weniger besorgt als irgend eine Partei, zu fragen, wie andere das Koalitionsrecht wahrnehmen; denn für sie ist das Koalitionsrecht gleichbedeutend mit Realisationspflicht, mit der Pflicht, in der Verbandsorganisation die Interessen der Arbeiter zu vertreten. Sie werden Andersdenkende schikanieren in Fabriken, Werken und Manufakturen. Freisinnige und christliche Arbeiter werden verfolgt und gehetzt und schließlich von ihrer Arbeitsstätte vertrieben. Selbst eine andere Zeitung als die sozialdemokratische dürfen sie nicht mitbringen. Solche Partei, die das Koalitionsrecht, die Realisationspflicht gewohnheitsgemäß mit den Fäusten trifft, hat kein Recht, anderen Vorkhaltungen zu machen.

Der Antrag auf Befreiung der Interpellation wurde mit allen gegen sechs Stimmen abgelehnt.

RdIn, 28. Sept. In der Kreisder Textilindustrie bereitet sich eine große Auslandsbewegung vor. Die Arbeiter der Firma Eisender befinden sich seit sechs Wochen im Ausland, weil sich die Firma weigert, einen entlassenen Arbeiter wieder anzustellen. Der Verband der Fabrikanten der Textilindustrie beruft jetzt eine Generalversammlung ein, in welcher eine allgemeine Aussperung der Textilarbeiter beschlossen werden soll, wenn die ausständigen Arbeiter nicht in ihre Arbeit zurückkehren.

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer Dortmund.

Dortmund, 28. September.

Glück mit seiner Berufung hatte der Verkäufer E. Kollau aus Dortmund, der wegen gefährlicher Körperverletzung vom Schöffengericht zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt war. Wegen des Urteils legte Kollau Berufung ein, so daß sich heute die Strafkammer mit der Sache zu beschäftigen hatte. Auf Grund der umfangreichen Beweisaufnahme wurde folgendes festgestellt: In der Nacht zum 10. Januar dieses Jahres begleitete Dr. Bülcher seine Hauswirtin nach Hause. Kurz vor dem Bahndamm am Burgtor soll nun der Angeklagte die Dame belästigt zu haben, weshalb er von Dr. Bülcher zur Rede gestellt wurde. Der Angeklagte soll

dann ohne weit Bülcher ins red erhebliche Verle gen beauftragt, er von Dr. B halten und zu d den diese Aus die Strafkammer der Angeklagte das erstinstanzli flaute freigespr

Unter de oder und un Edentoth Trile Zimmerer Thie gende Streich Die Näheri stamarbeiterin bigen Lohn in ausgabe des P ordnungsgemäß Einbehaltung Rü gerin ohne Rü mdes die Bewe Lofst nicht in aus welchem C Arbeitsverhältn lösen. Das U Klageantage.

Der Bauu Schreiner Josef der Reichsgewer Markt von sei bagegen ein. d vereinbart sei für drei Tage abredeten Rün bringen des N ung, trotzdem sen. Nach Be sich bereit, au derung wieder zufrieden gab. Wegen red mann Schmü Markt. Der B ler wandte ei Dienstantritt h habe. Er hab Kläger sofort des eines and Zahlung des Ebenfalls

Im nä beginnt der M sich mit einer V schließt zu l i t i s c h e Gese l l s c h a f t l i c h e r a m m e r g e l e b t e r f r e i l i c h n i c h t w i e d e r a n g e g e n s i n d e s l e b e n d e r S c h w e r b u n d e n d e r K o m m i s s i o n g e m e i n e A u f m a n d b e n a l s e r s t e B e s u g h a l t a g s s t a t t f i n d e n U e b e r a l l e B o r g a n g e i m 2 W i c h t i g k e i t s i n d w i e b i s h e r, a n m i e r e n. B o n

Freisinnig lich geot Die „Fre einmal, außer so zellig verlan mit der Freit Abends 7 Uhr famen Pa r e l In W r auf den meisten Verkaufsstellen A n a b e f i r 3.90 M l l e b e s t e n a l l e k u n i g e Z e i t u n g d e r A b o n n e m e n t e n

Freisinnig lich geot Die „Fre einmal, außer so zellig verlan mit der Freit Abends 7 Uhr famen Pa r e l In W r auf den meisten Verkaufsstellen A n a b e f i r 3.90 M l l e b e s t e n a l l e k u n i g e Z e i t u n g d e r A b o n n e m e n t e n

Freisinnig lich geot Die „Fre einmal, außer so zellig verlan mit der Freit Abends 7 Uhr famen Pa r e l In W r auf den meisten Verkaufsstellen A n a b e f i r 3.90 M l l e b e s t e n a l l e k u n i g e Z e i t u n g d e r A b o n n e m e n t e n

Freisinnig lich geot Die „Fre einmal, außer so zellig verlan mit der Freit Abends 7 Uhr famen Pa r e l In W r auf den meisten Verkaufsstellen A n a b e f i r 3.90 M l l e b e s t e n a l l e k u n i g e Z e i t u n g d e r A b o n n e m e n t e n

Freisinnig lich geot Die „Fre einmal, außer so zellig verlan mit der Freit Abends 7 Uhr famen Pa r e l In W r auf den meisten Verkaufsstellen A n a b e f i r 3.90 M l l e b e s t e n a l l e k u n i g e Z e i t u n g d e r A b o n n e m e n t e n

Freisinnig lich geot Die „Fre einmal, außer so zellig verlan mit der Freit Abends 7 Uhr famen Pa r e l In W r auf den meisten Verkaufsstellen A n a b e f i r 3.90 M l l e b e s t e n a l l e k u n i g e Z e i t u n g d e r A b o n n e m e n t e n

Freisinnig lich geot Die „Fre einmal, außer so zellig verlan mit der Freit Abends 7 Uhr famen Pa r e l In W r auf den meisten Verkaufsstellen A n a b e f i r 3.90 M l l e b e s t e n a l l e k u n i g e Z e i t u n g d e r A b o n n e m e n t e n

Freisinnig lich geot Die „Fre einmal, außer so zellig verlan mit der Freit Abends 7 Uhr famen Pa r e l In W r auf den meisten Verkaufsstellen A n a b e f i r 3.90 M l l e b e s t e n a l l e k u n i g e Z e i t u n g d e r A b o n n e m e n t e n

Freisinnig lich geot Die „Fre einmal, außer so zellig verlan mit der Freit Abends 7 Uhr famen Pa r e l In W r auf den meisten Verkaufsstellen A n a b e f i r 3.90 M l l e b e s t e n a l l e k u n i g e Z e i t u n g d e r A b o n n e m e n t e n

Freisinnig lich geot Die „Fre einmal, außer so zellig verlan mit der Freit Abends 7 Uhr famen Pa r e l In W r auf den meisten Verkaufsstellen A n a b e f i r 3.90 M l l e b e s t e n a l l e k u n i g e Z e i t u n g d e r A b o n n e m e n t e n

Freisinnig lich geot Die „Fre einmal, außer so zellig verlan mit der Freit Abends 7 Uhr famen Pa r e l In W r auf den meisten Verkaufsstellen A n a b e f i r 3.90 M l l e b e s t e n a l l e k u n i g e Z e i t u n g d e r A b o n n e m e n t e n

Zweites Blatt.

23. Generalversammlung des Evangelischen Bundes.

S. u. H. Chemnitz, 27. September.

In der zweiten Mitgliederversammlung der diesjährigen Tagung des Evangelischen Bundes behandelte Herr Kirchenrat Professor Dr. M. R. (Marburg) die „Deutsche evangelische Diaspora im Ausland“. Der Weltkongress in Edinburgh hat wachsende und eindrucksvolle Zeugnisse dafür geliefert, dass der Protestantismus eine Weltreligion ist. Die deutsche evangelische Diaspora ist auf diesem Felde ein selbstständiges Arbeitsgebiet, das von Jahr zu Jahr größere Bedeutung gewinnt und in hohem Maße unser Interesse beansprucht. Mehr als zwei Drittel der Auslandsdeutschen sind evangelische Christen; für diese steht nicht nur die deutsche Nationalität auf dem Spiel, sondern auch die Erhaltung des evangelischen Glaubens. Die Gründung von deutschen Gemeinden im

Auslande ist aus verschiedenen Gründen oft schwierig, und doch sind sie des Protestantismus beste Stütze. Wir brauchen auch tüchtige Pfarrer. Der Pfarrermangel hat in manchen Gegenden zu entsetzlichen Zuständen geführt. In Brasilien, dem größten deutschen Auswanderungsgebiet, hat das Fehlen einer geordneten kirchlichen Versorgung dazu geführt, daß Pseudopfarren amtierten. Allein in Rio Grande del Sul, dem südlichsten Staate Brasiliens, wo 200 000 Ansiedler deutscher Herkunft leben, von denen die Mehrzahl evangelisch sind, wurden im Jahre 1903 insgesamt 39 Gemeinden nachgewiesen, in denen die geistlichen Funktionen ausgeübt werden von Handwerfern, Mechanikern, Fabrikarbeitern, Kneipenbesitzern, Landwirten, Journalisten, Schauspielern, sogar von dem Leiter eines Kaspertheaters, der von Konfession katholisch ist. Neben den Geistlichen sind in den Auslandsgemeinden auch deutsche Lehrer nötig. Die deutsche evangelische Arbeit im Ausland hat den Beruf, in dem Prozess des werdenden größeren Deutschlands den evangelischen Glauben als maßgebenden Faktor zur Geltung zu bringen und dem Christentum der Deutschen Reformation den Platz in überseeischen Ländern zu sichern und zu erobern, der ihm nicht nur neben dem Katholizismus, sondern auch neben dem anglikanischen Protestantismus zukommt. (Lebhafter Beifall.)

An zweiter Stelle sprach Professor Hausleiter (Salle) über „Die evangelische Mission in den deutschen Siedlungsgebieten“. Von den ca. 13 Millionen Eingeborenen auf deutschem Kolonialgebiet sind 83 000 Mitglieder der evangelischen und 86 000 der katholischen Mission. In den evangelischen Missionskirchen werden 60 000, in den katholischen 43 000 Kinder unterrichtet. An evangelischen Missionsgesellschaften arbeiten in Ostafrika 7 auf 14 getrennten Gebieten, darunter die Bielefelder Ostafrika-Mission, die Berliner Mission, die Brüdergemeinde, die Leipziger evangelisch-lutherische Mission u. a. Die katholische Mission, seit 1889 im Lande, hat sich über die ganze Kolonie ausgebreitet, so daß von 22 Bezirksamtern nur noch zwei unbefüllt sind. Noch ist das Reich der katholischen Mission weitausgehend, aber mit der Zeit wird man sich überall begegnen müssen. Zunächst geht von der Mission eine Gesamtwirkung auf das Siedentum aus, in der Richtung einer Umgestaltung von Sitten und Lebensweise. Alle Missionen

bekämpfen Zauberei, Kindesmord, Trunkenheit und Polynamie. Konfessionelle Lehrunterschiede müssen für die Anfangszeit den Seiden gegenüber in den Hintergrund treten. Die katholische Mission weiß das ora et labora nicht besser zu vereinen als die evangelische, das Gegenteil können nur oberflächliche Reifende behaupten. Eine große Gefahr für die Mission liegt im Islam. Die Vorschläge, die Aufnahmebedingungen in die christlichen Gemeinden zu erleichtern und gegen die Polynamie und andere Störungen der christlichen Eheordnung nachsichtiger zu sein, müssen im Prinzip abgelehnt werden.

Nach lebhafter Debatte wurde eine Resolution angenommen, in der es als Aufgabe des Bundes bezeichnet wird, das tatkräftige Interesse für die deutschen Evangelischen im Ausland und die evangelischen Kolonien zu wirken und zu fördern.

Am Abend fand die zweite Volksversammlung statt, in der Herr Pfarrer Bröbbling (Lüdenscheid) über „Mehr Verständnis für Organisation“ und Universitätsprofessor Schian (Gießen) über „Mehr Teilnahme am Leben der Gemeinde“ sprachen. Morgen gehen die Beratungen zu Ende.

Rose & Co Dortmund

Gardinen : Dekorationen Teppiche

Gardinen engl. Tüll, gewebt, in weiß und creme, 1 Fenster = 2 Shales Mk. **3.25**

Gardinen Erbstüll, mit point-lace und Spachtelarbeit, 1 Fenster Mk. **9.00**

Halbstores Erbstüll, mit reicher Bänderarbeit Stück Mk. **6.50**

Künstler-Gardine prima Relief-Tüll 2 Shales, 100x320 cm 1 Lambrequin, 55x200 cm) = 1 Fenster, Mk. **9.75**

Künstler-Gardine Erbstüll mit Bänderarbeit 2 Shales, 100x320 cm 1 Lambrequin, 60x200 cm) = 1 Fenster, Mk. **25.00**

Neuheiten in lichten Dekorations-Stoffen wie Madras, Etamin, Allover, Nets, — zur Anfertigung von Dekorationen — per Meter, 130 resp. 150 cm breit . . . von Mk. **1.60** an

Anfertigung von Dekorationen in jeder gewünschten Ausführung auf eigenen Ateliers.

Madras-Dekorationen ereme-Fond mit farbig. Mustern, wie gold, rot, blau etc. 2 Shales, 100x320 cm 1 Lambrequin, 60x190 cm) = 1 Fenster, Mk. **13.25**

Leinen-Dekorationen mit Applikationen 2 Shales, 60x350 cm 1 Lambrequin, 60x200 cm) = 1 Fenster, Mk. **12.75**

Dekorationen mit eingewebten farbigen Dessins 2 Shales, 100x320 cm 1 Lambrequin, 55x190 cm) = 1 Fenster, Mk. **18.75**

Dekorationen Gobelinweberei, Kolim-Muster, täuschende Perser-Imitation 2 Shales, 50x325 cm 1 Lambrequin, 50x200 cm) = 1 Fenster, Mk. **13.50**

Divandecken dazu passend Mk. **11.75**

Tisch- und Divandecken in Plüsch, Moquette u. s. w., in großer Auswahl.

Restbestände von

Tapestry-Teppiche Qualität I. 165x235 cm, Mk. **17.50** 200x300 cm Mk. **25.50**

Qualität extra, 165x235 cm, Mk. **25.00** 200x300 cm Mk. **40.00**

Velours-Teppiche Qualität Ia. 165x235 cm, Mk. **28.75** 200x300 cm Mk. **43.50**

Qualität extra, 165x235 cm, Mk. **33.00** 200x300 cm Mk. **53.00**

Axminster-Teppiche Qualität Ia. 165x235 cm, Mk. **24.50** 200x300 cm Mk. **37.00**

Qualität extra, 165x235 cm, Mk. **31.00** 200x300 cm Mk. **48.00**

Mekka-Teppiche auf zwei Seiten mit Franzen, sehr solide, Perser-Imitation für Speise-, Wohn- und Herrenzimmer, Größe 90x180 cm Mk. **20.00** 200x300 cm Mk. **65.00**

Größe 118x230 cm Mk. **33.00** 250x350 cm Mk. **98.00**

Haargarn-Teppiche sehr solide, nach Entwürfen führender Künstler.

Gardinen engl. Relief, Tüllgewebe, **Halbstores** mit reicher Band- und Spachtelarbeit, **Langstores** in point-lace-Arbeit, **Bettdecken** und **Betrückerwände**, **Madras-Stores** mit bunten, eingewebten Mustern, **Zugvitragen** usw. kommen zu **äußerst billigen Preisen** zum Verkauf.

Auf dem Moserhof.

Roman von Erich Ebenstein.

„Warum fragst du das? Ist's Euch nicht lieb, wenn der Bennerhofhubs zuhause bei uns?“

Gradus sagte, Dirndl: „nein.“

Eine lange, schmale Pause trat ein. Lola ist blaß geworden, und der Alte paßt immer drauf zu. Ihm ist nichts dran gelegen, der Lola steht ins Gesicht zu schauen.

Diese schließt das Spinnrad plötzlich von sich und richtet sich strenger auf. „Und warum nicht?“ fragt sie scharf.

Bertl antwortet nicht gleich. Vor seinen sonnigen Augen liegt ein Schleier, der sie mit einem Mal ernst und traurig macht.

Nach einer Weile beginnt er schon und leise: „Dirndl, mußt's nicht unguet nehmen, wenn ich Dir darauf nicht die richtige Antwort gab. Aber glauben kannst es, daß ich's gut mit Dir meine. Schau, es ist ein eigen Ding in dieser Welt: es kommt immer wieder das selbe daher. Da meinst, wenn die Jahre so hingehen, daß was Du selber erlebt hast, war vorüber und begraben in der Zeit. Und auf einmal steht's wieder vor Dir und guckt Dich an mit ganz jungen Augen. Dann wirst erst inne: so alt kannst werden, wie Du willst. . . die Welt um Dich bleibt gleich. Soviel kannst niederdrücken. . . es bleibt doch stehen. . . nur daß es jetzt ein anderer niederdrücken soll, und dann wieder ein anderer. . . ich kann's nicht so ausdrücken, weißt Du, aber Du wirst mich schon verstehen. Wie ein Berg ist's halt das Leben, und wenn Du Dich halb tot geschwigt hast mit dem Ginkommen. . . der Berg steht alleweil noch da und die Welt umundum schwingt sich noch alleweil ab mit dem Hinaufkommen. Da kommt's einem manchmal an, daß man sagen möchte: Weib lieber unten, Du. . . den Berg bringt's doch nicht nieder. Nur daß sie's einem dann wieder nicht glauben wollen, die andern.“ Er schweigt und fährt sich über die Stirn.

Die Lola schaut ihn groß an, dann lacht sie verlegen. „Seht. . . das hab ich wirklich nicht verstanden, Bertl, was Ihr dahergeredet habt.“

„Weißt schon, daß Du nicht verstehen willst. Muß

Dir halt was anders erzählen, Lola. Für zu. Waren einmal zwei Dinnen da in Koban, die blonde Ruml und die schwarzhaarige Lina, und waren Schwestern, und haben eine die andere schier nährlich gen gehabt. Bis das Unglück will, daß sie alle zwei denselben Burtschen haben zum Mann wollen. Von der Stunde an war Feindschaft zwischen ihnen. Nach der Lina hat der Burtsch nicht viel gefragt, aber die Ruml, die war ihm lieb. So lieb wie sein Leben. . .“

Bertl vergibt einen Moment das Weiterreden und blüht verloren vor sich hin. Dann rafft er sich auf und fährt fort: „Die Dinnen waren eines reichen Bauern Kinder, der Burtsch aber war arm. So arm, wie Du selber, Lola. Und wie's schon geht in der Welt, wo Geld über allem steht, hat es der Bauer partout nicht zugeben wollen. Die Dinnen selber haben einander das Leben am härtesten gemacht. Keine gute Stunde hat die Ruml mehr neben der Lina gehabt, und gar wie der Bauer ihnen reiche Freierknecht ins Haus bringt, war's aus und geschieden. Und weißt, was nachher das End war? Zu Betri Stuhlfeier hat's sollen die Hochzeit sein von beiden, aber die Lina hat's nicht erlebt. Ins Wasser ist sie gegangen. Und dem Burtschen hat sie vorher geschrieben: „Wegen Dir geh' ich, daß Du es weißt, weil ich keinem anderen zugehören will, als Dir. . .“

„Und die Ruml?“

„Die Ruml hat das Opfer getan. Die Eltern haben gekennet, und die Mutter hat sich gar niedergekniet vor ihr. . . Da hat sie den reichen Bräutigam genommen. Nach dem ersten Kind ist sie gestorben.“

Der Bauer hat Haus und Hof vererbt, und das Kind ist ins Elend gekommen. Nach froh, wie's zuletzt noch einen braven, wenn auch armen Mann bekommen hat.“

Bertl schweigt. Lola blüht eine Weile vor sich hin. Dann sagt sie: „Und warum hat der Burtsche die Ruml nicht genommen und ist mit ihr auf und davon?“

Bertl seufzt. „Vielleicht hat er manchmal daran gedacht. Aber es ist eine harte Sache, eins, das man liebt, in Not und Elend ziehen. Der Unfrieden, den er wider Willen zwischen brave Beut getragen hat, ist schon hart genug auf ihm gelegen. Das hat er nicht mehr auf sein Gewissen nehmen können.“

„So?“ bracht die Lola auf, „aber das Leben von

der Ruml, die wegen ihm zu Grund gegangen ist. . . ja? War' er zu ihr gestanden, wär' sie nicht verstorben.“

Bertl schüttelt den Kopf. „Nein, Lola. Sie hätte's nicht überwinden, fort aus der Heimat und ohne den Segen der Eltern. Die Berg' da herum waren ihr ans Herz gewachsen und die Eltern auch.“

„Die hätten zuletzt schon nachgegeben.“

Bertl blüht unruhig vor sich hin. „Die nicht. . . die Diebstahlschänder. Hab's oft überdacht und die Ruml auch.“

Lola packt den Alten an die Schulter und starrt ihn erregt ins Antlitz. „Die Diebstahlschänder? Das war ja meiner Ruml's Geisteskrankheit? Und. . . ihr.“

Bertl nickt. Die Augen sind ihm naß, er zwinkert verlegen und steht auf. „Ja, Deine Großmutter war sie, die Ruml, und schier nährlich gern haben wir uns gehabt. Aber anders ist's halt nicht gegangen. Haben uns schon beide drein schiden müssen, daß uns das Glück nicht bestimmt war.“

Er tritt an den Herd und macht sich dort zu schaffen. Dabei sagt er noch: „Und wenn mir damals eins gesagt hätte: Du wirst die Urach' sein, daß zwei lebendige, brave Dinnen zu Grund gehen. . . so wahr Gott im Himmel ist, ich hätte' nie ein Wort mit den beiden geredet. Nachher ist's zu spät. Hat's einmal ein gutes Wort gegeben hinüber und herüber, dann findet man sich nicht mehr auseinander. Gleich zu Anfang muß man das End machen. . . und das hab' ich Dir erzählen wollen. Es schleppst eins halt sein Leben lang daran, wenn's Unfrieden gesät hat.“

Lange sagt die Lola nichts. Endlich ringt es sich stöhnend über ihre Lippen: „Aber, die beiden, die Ihr meint, Bertl, der Moserhof und der Müllermaier sind doch nicht Brüder. Da steht die Sache anders.“

Bertl nickt den Kopf in die Hand und starrt in die Ofenflut, über der kleine, blaue Flämmchen zuhen. Die Antwort scheint ihm Kopfzerbrechen zu machen. Einmal blüht er schon zur Lola hinüber, dann zuckt er die Achseln: „Ist doch dasselbe. Am Unfrieden liegt's, an der Feindschaft, die man aufstiftet, nicht an der Verwandtschaft.“

Lola legt den Kopf müde auf die Arme, die sie auf das Fensterbrett gestützt hat. Ihr ist auf einmal sonderbar zu Mut. Jetzt, als wäre alles nicht rundum erlö-

sen, so düster liegt das Rodauer Tal vor ihr; die Mutter, denkt sie, wenn die noch leben täte, das wär' mir leichter. Aber so. . .

Bertl schließt zuweilen auf sie hinüber. Auf ihren lichtblonden Köpfen liegt die Helle des klaren Wintertages. Wie Flachs sehen sie aus.“

Und der Bertl denkt kopfschüttelnd: „Komisch, auch das wiederholt sich! Jetzt so flachslichtes Paar hat die Ruml gehabt.“

Dann nimmt er den Sack mit den flehen Schwarzwäldern, öffnet ihn und legt Stüd für Stüd bedächtig in den Kasten. Das dauert eine gute Weile. Als er fertig ist, tritt er zu Lola und legt die trumme, arbeitsharte Hand auf ihren Kopf.

„Mußt nicht sternen, Dirndl! Am End, schau, kommt alles auf eins heraus. Deine Mutter und der Selberhaus haben sich bekommen und wo sind sie heute? Draußen neben der Ruml und der Lina. Es ist nicht anders in diesem Leben: für ewig verlieren kannst vieles, aber für ewig festhalten nichts. Mein gar nichts kannst festhalten.“

Der Lola leuchtete diese Weisheit nicht ein. Sie rührt sich nicht. Zwischen ihren Fingern tropfen langsam Tränen herab. Seit sie vor mehr als sechs Jahren die Mutter begraben hat, sind ihr die Augen nimmer naß geworden, und es muß schon grob Wetter am Lebenshimmel stehen, ehe eins im Gebirge zu weinen anhebt. Dazu ist Leib und Seele bei diesen Menschen sonst viel zu gesund und abgehärtet. Aber diesmal ist in Lola's Leben grob Wetter eingetreten.

Ein heller Jauchzer von der Straße her läßt so wohl den Bertl als die Lola sich aufheben.

„Der Moserhof ist's“, sagt Bertl, einen Blick durch die Scheiben werfend.

Lola zuckt zusammen, trocknet sich hastig das nasse Gesicht und tritt vom Fenster weg.

„Was will er denn hier?“ sagt sie stimmungselnd.

„Schwarzwäldern bitten wird er wollen“, antwortete Bertl, „eine ganze Schnafsen voll hat er schon um die Schultern gehängt, wie einen Rosenkranz.“

Da steht der Franzl auch schon mit einem fröhlichen „Griß Gott“ unter der Tür. Sein Blick sucht die Lola, die halbabgewendet am Herd steht.

184.18

Die Straßenkämpfe in Moabit.

Im nordwestlichen Bezirke Berlins in Moabit, haben sich in den letzten Tagen und Nächten blutige Straßenschlachten abgepielt, die in all ihren Einzelheiten an russische Vorbilder erinnern. Infolge von Streikaktionen hervorgerufen durch Angriffe halsstarriger Burschen auf arbeitswillige Kohlenarbeiter war das Eingreifen starker Abteilungen der Polizei notwendig geworden und dies hatte wieder riesige Aufsammlungen von lichtscheuem Gefindel, das noch verstärkt wurde durch zahlreiche Neugierige aus allen Stadtteilen Berlins zur Folge. Durch das Vorgehen der Polizei nahmen die Krawalle einen beträchtlichen Umfang an, daß man von förmlichen Straßenschlachten reden kann. Zwischen der Polizei und der bis zum Wahnsinn erregten Menschenmenge fand ein Feuergefecht statt, das auf beiden Seiten zahlreiche Opfer gefordert hat. Aus den Häusern wurde auf die die Straße übernden Beamten geschossen, auch wurden allerlei Gegenstände, Blumentöpfe, Bierflaschen usw. heruntergeschleudert. In allen Straßen erwiderten die Schuppleute die Schüsse.

Unsere Bilder zeigen einige Momente aus den Moabit-Unruhen: Wagen der vom Streik betroffenen Firmen, die von Schuppleuten eskortiert werden, ferner die Verhaftung eines Haupttätlers.

Das Feuergefecht in der Kottbuserstraße in der Dienstagnacht schildert der „B. Z.“ wie folgt: Bis 2 Uhr morgens wütete der Kampf. Haus an Haus. Es beteiligten sich daran sämtliche Bewohner der ganzen Straße vom Erdgeschoß bis zum Dachboden. Gegen 2 Uhr früh wurden plötzlich die Haustüren vieler Häuser geöffnet und heraus stürzten die Exzessanten, beladen mit Holzhacken, Matten, Petroleum usw. Rasch wurde ein Scheiterhaufen aufgerichtet, Petroleum darüber gegossen, und im Augenblicke das Ganze auf. Schon Stunden vorher waren sämtliche Laternen in der Kottbuserstraße demoliert und ausgelöscht worden. Die bis dahin tief im Dunkel liegende Straße erhellte sich. Von allen Seiten türmte der Mob neue Materialien auf den Scheiterhaufen und gab andauernd Schüsse auf die Beamten ab, wobei zugleich ein Steinhagel auf die angegriffenen Schuppleute niederprasselte. Es wurde jetzt blank gezogen und eine neue Attacke gegen den Janhagel unternommen. Dabei machten die Schuppleute wiederholt Gebrauch von ihren Browning-Musketen. Die Feuerwehr wurde von der Polizei alarmiert und rückte mit dem Automobil-Löschzug herbei. Das Feuer wurde bald gelöscht, und unter dem Schutze einer starken Schuppleuteneskorde konnte der Zug ins Depot zurückkehren. Die ganze Nacht hindurch mußten die gefährlichen Straßeneden von zahlreichen Schuppleuten bewacht bleiben. In der Kottbuserstraße, gegenüber der A. G. C., wurden durch den Janhagel in mehreren Geschäften, die die eisernen Gassensysteme nicht heruntengelassen, die Fenster zertrümmert und die Auslagen geplündert. Auch hier schritt die Polizei energisch ein, und da das Gefindel in verschiedenen Lokalen Unterschlupf gefunden hatte, wurden diese gewaltsam geöffnet und das Publikum herausgeholt.

Berlin, 28. Sept. Im Polizeipräsidium fanden heute unter dem Vorsitz des Polizeipräsidenten von Jagow eingehende Konferenzen statt, zu denen auch die Abteilungscommandeure der Schuppleumantenschaft zugezogen sind. Es wurden Maßnahmen beraten, durch die eine Wiederholung der Szenen der letzten Nächte verhindert werden soll. Das Ergebnis der Konferenzen, die zur Stunde noch fortdauern, dürfte eine öffentliche Warnung sein.

Der Kaiser hat sich über die Moabit-Verhältnisse ausführlich Bericht erstatten lassen. Die Polizeibehörde zeigt ein lebhaftes Interesse an der Feststellung der Namen, die bei den Krawallen verwickelt worden sind und sich auf der Unfallstation in der Grasmannstraße haben verbinden lassen. Da die Karte der Station unter Verwahrung auf den § 300 des St.-G.-B. (Wahrung des ärztlichen Berufsgeheimnisses) die Angabe der Namen verweigert, erschienen heute früh Kriminalbeamte in der Unfallstation und beschlagnahmten unter Vorlegung einer Verfügung der Oberstaatsanwaltschaft die Bücher der Station. Der Protest des Stationsleiters gegen dieses Vorgehen, durch welches das ärztliche Berufsgeheimnis verletzt und die Karte der Station unter Umständen strafbar werden könnten, blieben fruchtlos.

Berlin, 28. Sept. Die Zahl der bei den gestrigen Straßenschlachten in Moabit verletzten Personen ist auch nicht annähernd anzugeben. Ihre Zahl dürfte jedoch mit 100 nicht zu hoch gegriffen sein. In das Moabit-Krankenhaus sind bis jetzt 17 Personen eingeliefert. — Bei dem Feuergefecht in der Kottbuserstraße hat die Polizei im ganzen 163 Schüsse aus den Browningpistolen abgegeben. Die Schüsse, die von der Menge auf die Beamten abgefeuert worden sind, dürften das Häufigste erreichen.

Berlin, 29. Sept. Die Direktion der Firma Kupper beabsichtigt, für den entstandenen Schaden die Kommune verantwortlich zu machen. Bisher dürfte sich der Schaden der Firma Kupper auf ungefähr 20 000 M. belaufen. Die Direktion geht dabei von dem Standpunkte aus, daß sie rechtzeitig um polizeilichen Schutz gebeten und die Behörde darauf aufmerksam gemacht habe, daß größere Ausbreitungen zu befürchten seien. Der Direktor der Firma hatte gestern Abend im Polizeipräsidium eine Unterredung mit dem Polizeipräsidenten v. Jagow, um die Angelegenheit genau zu besprechen.

Berlin, 28. September. In der Reichstraße, an der Ecke der Sidingstraße hatten sich heute nachmittags wieder einige Laufende Menschen angeammelt, die gegen die Polizei aggressiv vorzugehen begannen. Zahlreiche Frauen und Kinder befinden sich auch am heutigen Abend unter der Menge. Die Polizei sucht die Tumultuanten zurückzudrängen, aber diese leisten in einzelnen Fällen Widerstand, wobei förmlich zur Verhaftung geschritten wird. Die Schuppleute werden von der Menge mit den ärgsten Schimpfwörtern beschimpft. Das Polizeiaufgebot ist bis zum äußersten Maße verstärkt worden. Es geht auch das Gerücht, daß, wenn die Straßenkämpfe wieder solche Dimensionen erreichen sollten, wie in der vergangenen Nacht, diesmal unbedingt Militär zur Hilfe herbeigerufen wird. Die Folgen einer solchen Maßnahme wäre in Betracht der gereizten Stimmung der Volksmenge ein schreckliches Blutbad. Auf der Straße sind fliegende Sanitätskolonnen auf-



Kohlenwagen unter polizeilicher Bedeckung



Verhaftung eines Streikpartisanen.

gestellt. Die Straßenabsperzung ist tagsüber in etwas geringerem Maße gehandhabt worden, wird ebenfalls aber wieder rigoros durchgeführt. Die unzähligen Restaurants müssen heute schon um 5 Uhr geschlossen werden. Auf einem Automobilomnibus, der eine Anzahl bewaffneter Schuppleute nach der Reichstraße beförderte, wurden die Schuppleute von der Menge insultiert und dem Schaffner zugerufen: „Wecst die Blauen runter!“ Vor einem Restaurant, in dem sich eine Anzahl Schuppleute erquickten, sammelten sich eine Menge junger Burschen an, und stieß gegen die Schuppleute drohende Rufe aus.

Berlin, 29. Sept. Die Sicherheitsbehörden hatten nach den Erfahrungen der beiden letzten Nächte gestern ganz besondere Maßnahmen getroffen, um ein Ausflutieren des Auftrugs ins Reine zu erzielen. Die Polizeihunde für die Restaurants in Moabit wurde auf nachmittags 5 Uhr festgesetzt. In den Kavernen des vierten Garberegiments und des Elisabeth-Regiments wurden kriegsfähige Kompagnien in Bereitschaft gehalten. Die Polizei wurde mit Spitzhunden, Wagnersmusketen und elektrischen Lampen versehen, um gegebenenfalls die Hausstüren aufbrechen zu können. Das Unruhegebiet wurde ebenfalls streng abgesperrt. Die Zulassung erfolgte unter dem Nachweis, ein Einwohner zu sein. Die Bewohner haben sich innerhalb ihrer Häuser aufzuhalten. Die Fenster dürfen nicht geöffnet werden. Trotzdem ist es an fünf Stellen, wo aufreizende Ansprachen gehalten wurden, zu Zusammenstößen gekommen, bei denen einige Verwundungen vorfielen und auch Verhaftungen vorgenommen wurden. Gegen 9 Uhr wurde an der Reformationskirche von Hausbesitzern ein Bombardement mit Blumentöpfen, Gläsern usw. auf die Beamten eröffnet. Man fing Versteine sprengten die Straße hinunter und trieben die Menge vor sich her. Dabei geriet ein Versteiner ins Gedränge und der Mob wollte ihn vom Pferde reißen. Er wurde von einer Anzahl Schuppleuten herausgehoben. Unterdrücken hatten 40 bis 50 Schuppleute die Pistolen gezogen, die sie auf die geöffneten Fenster richteten, indem sie die Bewohner aufordneten, die Fenster sofort zu schließen und sich vom Fenster zu entfernen. Das half sofort, in wenigen Sekunden war die Ruhe hergestellt.

Etwa 20 Minuten später kam es in der Reichstraße zu einem zweiten größeren Zusammenstoß. Dabei schlugen etwa 30 der Aufständischen in das Haus Nr. 41, das sie verschloßen. Ein Polizeioffizier ließ die Haustür aufbrechen und stürzte mit 12 Mann ins Haus, doch waren die Exzessanten nicht zu finden, sie hatten sich in den Wohnungen vertrieben. Als die Schuppleute den Hof absuchten, wurden sie aus den Fenstern mit Flaschen geworfen. Jetzt gaben die Beamten Schüsse nach den Fenstern zu ab. Die in der Endenow- und Turnstraße auf dem Rückzuge in das innere Moabit begriffene Menge sperrte den Verkehr in diesen Straßen vollständig. Als wieder geschossen, geschimpft und mit Steinen geworfen wurde, hielten die Beamten scharf drein. Zu beiden Seiten der Straße sah man Verwundene liegen. Viele Personen wurden überfallen. Eine Anzahl schwer Verlegte wurde in das Moabit-Krankenhaus gebracht. Ein Trupp

Sanipiere wurde nach dem Tiergarten abkommandiert, weil sich dort angeblich ein Zug bilden sollte, der das Kohlenlager der Firma Kupper u. Co. zu füllen beabsichtigte. Es kam dabei zu erbitterten Kämpfen, die sich bis spät in die Nacht hinein fortsetzten. Schätzungsweise sind auch gestern wieder über 100 Personen verletzt worden, darunter mehrere schwer. In Laufe des gestrigen Tages ist der Schuppleute, der vor gestern einen Meißel in den Unterleib erhielt, und ein Mann, der eine Schädelverletzung erlitten hatte, gestorben.

Zahlreiche leichter Verletzte liefen sich auf den Rettungswagen verbinden, andere wieder zogen es vor, ärztliche Hilfe nicht in Anspruch zu nehmen, um sich der polizeilichen Feststellung zu entziehen. Versteht sich, daß das Gerücht verbreitet, daß auf den Polizeipräsidenten von Jagow, der sich kurze Zeit im Unruhegebiet aufhielt, ein Attentat verübt worden sei. Diese Meldung entbehrt jedoch jeder Begründung. In der Turnstraße kam es zu einem bedauerlichen Rencontre zwischen Schuppleuten und englischen Journalisten. Der Vertreter von Reuters Büro befand sich dort mit den Vertretern der „Daily Mail“, des „Sun“, und „Daily News“, um den Tumult zu beobachten. Auf Veranlassung eines Kriminalbeamten, der die Herren für die Organisatoren der Menge hielt, gingen die Schuppleute gegen das Automobil vor und hieben auf die Insassen ein. Einer der Herren erhielt einen Hieb über beide Hände, die rechte Hand ist fast vollständig durchgeschlagen. Ein anderer erhielt mehrere Schläge über den Kopf.

In das Moabit-Krankenhaus wurden im Laufe des gestrigen Abends 15 Personen eingeliefert. Auf den Unfallstationen des Bezirks wurden insgesamt 18 Personen verbunden, darunter eine alte Frau. Zwei Personen haben schwere Verletzungen erlitten. Auch im Hauptquartier der Schuppleumantenschaft auf dem Kottbuserplatz der Firma Kupper u. Co. hatte man eine sanitätsmäßige Einrichtung, in der ein Arzt und mehrere Sanitätswachen ihres Amtes walteten. Gegen 1 Uhr war die Ruhe in allen gefährdeten Straßenzügen wieder hergestellt. Um diese Zeit konnten bereits alle Reserve der Polizeimannschaften zurückgezogen und entlassen werden. Gestern war hier das Gerücht verbreitet, die Firma Kupper u. Co. habe galizische Arbeiter engagiert, um sie anstelle der entlassenen Leute in den Dienst zu stellen. Demgegenüber erklärt die Firma ausdrücklich, daß sie nicht daran denke, ausländische Arbeiter ins Land zu ziehen. Sie habe gegenwärtig so viele Arbeitswillige, daß sie ihren Bedarf vollständig decken könne. Man wird nicht festlegen, wenn man die Schadenersatzkosten und andere Unkosten, die bisher durch den Aufruhr entstanden sind, auf 150 000 Mark schätzt.

Zum Zusammenbruch der Niederdeutschen Bank

Maschinenbauanstalt Alleneffen in Konkurs.

Der Konkursverwalter Kaufmann August Schröder in Dortmund berichtete in der heutigen Gläubigerversammlung eingehend über die Gründungen und Schieflagen bei dieser dem Konzern der Niederdeutschen Bank angehörigen Gesellschaft. Im Jahre 1900 wurde die Eisenfabrik Stern durch die Bankkommandite Ohm, Henselmann u. Co. in die Rheinisch-Westfälische Eisengießerei G. m. b. H. umgewandelt, die fortgesetzt mit Unterbilanz arbeitete. Die im 2. Jahre auf 252 000 Mark gestiegen war. Um die erheblichen Verluste zu decken, wurde die Beteiligung an der Bochumer Metallwaren A.-G. vollzogen, ohne jedoch den Zweck der erreichen. 1905 waren noch 103 000 Mark Verluste vorhanden. Nur durch den Kredit der Banken, insbesondere der Niederdeutschen Bank, die damals schon 600 000 Mark zu fordern hatte, wurde das Unternehmen über Wasser gehalten. Durch Umwandlung derselben in die Alleneffener Maschinenbauanstalt A.-G. glaubte man die Lage zu verbessern. Das Aktienkapital wurde auf 500 000 Mark festgesetzt, 250 000 Mark Vorzugs-Aktien und 500 000 Mark Obligationen auszugeben, die die Bankkommandite gegen eine Sicherheitsleistung von 11 550 000 übernahm. Die Aktionäre waren Personen, die der Bankkommandite Ohm, Henselmann u. Co. nahe standen und die übernommenen Aktien nicht zahlten, sondern dafür die vorhandenen Werte der Rheinisch-Westfälischen Eisengießerei als Sacheinlage einbrachten. Merkwürdig ist, daß die grundbuchliche Auflassung an die neue Gesellschaft veräußert worden ist. Sie soll auch der nötigen Kosten halber nicht nachgeholt werden. Die

Maschinenbauanstalt Alleneffen arbeitete im ersten Jahre mit 800 000 Mark Verlust, im zweiten mit 150 000 Mark. Um die Verluste der Gesellschaft zu decken, kaufte Ohm, als Mitglied des Aufsichtsrates, von ihr Patente für 200 000 Mark, die nur 20 000 Mark Wert hatten. So wurde künstlich ein Gewinn konstruiert, aus dem die Aufsichtsratsmitglieder 6000 Mark, die Aktionäre eine Dividende von 5 Prozent erhalten konnten. Im dritten und vierten Jahre gab es wiederum je 150 000 Mark Verlust, den zu beistehen die Mulag-Gesellschaft in Aachen für 600 000 Mark erworben wurde. All die aus den Gründungen und Schieflagen entstandenen Verluste wurden der Mulag aufgeschoben, damit ein Gewinn von 20 000 Mark herausgerechnet und an Aufsichtsrat und Aktionäre verteilt werden konnte. Die Maschinenbauanstalt Alleneffen konnte aber auf keinen Nutzen Zweck kommen, weil sie jährlich 80 000 Mark Zinsen für Bankschulden aufzubringen hatte und weiter nichts war als die Verpfändung für die von Ohm und Konsorten erstandenen faulen Patente allerlei Art. Die Fabrik kann nach Ansicht des Konkursverwalters mit 5—600 000 Mark Kapital gehalten werden. Direktor Dr. Roden soll in seinem Optimismus die Annahme des Konkurses f. St. nicht für nötig erachtet haben.

Da 30 000 Mark bevorrechtigte Forderungen vorhanden, bleiben zur Verteilung auf die nichtbevorrechtigten Forderungen von insgesamt 719 000 Mark nur 137 000 Mark zur Verfügung. Es dürften danach 15 Prozent in der Masse liegen. Unter den laufenden Wechseln befinden sich solche in Höhe von 823 000 Mark, die nicht von Dr. Roden, sondern von dem nicht dazu berechtigten Sekretär Windschiff unterschrieben sind. Zu diesen Wechseln bemerkt der Konkursverwalter, daß sie nicht zur Konsummasse der Alleneffener Maschinenbau-

fabrik angemeldet werden können, wohl aber bei der Masse der Niederdeutschen Bank, die Ausstellerin der Wechsel ist. Ein Teil dieser Wechsel und auch der Obligationen soll im Besitz der Berliner Handelsgesellschaft sein. Nach Verlesung des Berichtes genehmigte die Gläubigerversammlung die Beibehaltung des bisherigen Konkursverwalters und des vom Konkursgericht bestimmten Gläubigerausschusses. Der Betrieb der Fabrik soll bis zur Erledigung der laufenden Aufträge, aus denen man sich noch einen verhältnismäßig ansehnlichen Gewinn verspricht, in beschränktem Umfang aufrechterhalten werden. Dem Gläubigerausschuß in Verbindung mit dem Konkursverwalter wird das Recht eingeräumt, über die spätere Schließung des Werkes nach Gutdünken zu befinden.

Berlin, 28. Sept. In der heutigen Sitzung des Aufsichtsrates der Nationalbank für Deutschland wurde die Semestralbilanz vorgelegt, die sowohl hinsichtlich der Umsätze wie der erzielten Gewinne günstige Ziffern aufweist. Geheimrat Witting machte von der Absicht Mitteilung, Ende 1910 seine Stellung als Vorstandsmitglied niederzulegen. Der Aufsichtsrat beschloß, die reichen Erfahrungen Wittings dadurch zu sichern, daß in der nächsten Generalversammlung seine Wahl in den Aufsichtsrat vorgeschlagen wird.

Berlin, 28. Sept. In der heutigen Aufsichtsratsitzung der Deutschen Bank wurde der Rechnungsabluß für das erste Halbjahr 1910 vorgelegt. Bei erheblicher Zunahme des Gesamtumsatzes gegenüber der entsprechenden Zeit des Vorjahres zeigt der Abluß wiederum ein erfreuliches Ergebnis. Der gestiegene Zinsfuß brachte eine Zunahme der Zinserträge, und die Vermehrung der Provisionseinnahme hat die Verminderung der Konfortial- und Effektergebnisse mehr als ausgeglichen.

New York, 28. Sept. Das „Journal of Commerce“ meldet, die Lage des Eisenmarktes sei besorglich, daß die Auslösung weiterer Hochöfen unerlässlich sei.

Vermischtes.

Berlin, 28. September. Die Untersuchung über die Millionen-Swindelen des Bankiers Sattler hat die überraschende Feststellung gebracht, daß in Groß-Berlin zurzeit 70 betrugene Banken bestanden, die nach dem betrügerischen System des Sattlerischen Geschäftes arbeiten und dabei für sich jährlich Hunderttausende verdienen. Ein Strafverfahren gegen diese schwindelhaften Bankinstitute ist bisher unmöglich, da die Geschädigten sich fast gar nicht melden. Auch im Falle Sattler ist das gerichtliche Eingreifen nur dem Unfall zu verdanken, da Sattler einigen von ihm finanziell vollständig ausgeplünderten Personen in der Provinz versehentlich zum zweiten Male seine Schwindelgeschäfte aufzudeckte, worauf die erste Anzeige erstatteten.

Berlin, 28. September. Der Inhaber des Pelzwaren-Konfektionsgeschäftes Leibowitz ist nach Hinterlassung einer Schuldenlast in Höhe von 100 000 Mark flüchtig.

Berlin, 28. Sept. Wie seinerzeit berichtet, hat ein Rentant Supplitt die Kreispartalle in Luchel um 102 600 Mark geschädigt und war mit dieser Summe flüchtig geworden. Heute nacht gelang es, den Defraudanten hier in der Friedrichstraße festzunehmen. Man fand bei ihm noch 2700 Mark.

Berlin, 28. Sept. Leunhard v. Schroeder vom Badener Jägerbataillon, kommandiert zur Schloßgardenkompanie, ist in der Nähe von Großbeeren bei der Verfolgung, während der Jagd einer Windmühle hinübergefallen, tödlich verunglückt. Er wurde von einem Hengst erfaßt und 50 Meter weit fortgeschleudert. Der Anstoß zu dem verhängnisvollen Experiment gab eine Erklärung, daß ein anderer Offizier glücklicherweise den Windmühlensackeln hindurchgeritten ist.

Berlin, 28. Sept. Der Wagnereisende in Friedrichsfelde ist wegen Ausbruchs der Maul- und Klauenseuche gesperrt.

Berlin, 28. Sept. Der Inhaber des Pelzwaren-Konfektionsgeschäftes Leibowitz ist nach Hinterlassung einer Schuldenlast in Höhe von 100 000 M. flüchtig.

London, 28. Sept. In einem Steinbruch bei Greensville in Kanada wurden große Mengen von Bechlebe- vorans Radium gewonnen und gefunden.

Preussisch-Stargard, 28. Sept. Das hier in der letzten Opfer der Familienkatastrophe des Admirals Krabbe, die Frau des Admirals, ist heute früh gestorben.

Dresden, 28. Sept. Eine aus 30 Mann bestehende Räuberbande unternahm, wie der „Kattow. Ztg.“ von der russischen Grenze gemeldet wird, einen Raubzug auf mehrere Gemeinden, wo sie überall die Gemeindefassen geraubten und drei Wälder, einen Gemeindevorsteher und zwei Bauern durch Revolververletzungen töteten. Außerdem wurden mehrere Bauernwerkstätten brennen. Als Militär die Verfolgung aufnahm, war die Bande bereits verschwunden.

Sabla (Dep. Sarthe), 28. Sept. Ein Personenzug stieß auf dem Bahnhof von Sabla mit einem Waggong zusammen. An 20 Personen wurden leicht verletzt.

Katzenbach, 28. Sept. Im Alexanderbergwerk sind durch eine Explosion von Gasen sechs Bergleute getötet und vier schwer verletzt worden.

Luftschiffahrt.

Ein Flug des „P. 6“ über die Zugspitze.

München, 28. Sept. Heute soll der „P. 6“ mit Passagieren die Zugspitze überfliegen. Der Aufstieg erfolgt um 11 Uhr vormittags in München. Gegen 2 Uhr soll das Luftschiff am Eissee eintreffen. Die Fahrt geht über den Starnberger und Staffleiersee, das Kochellsee entlang nach Garmisch, Partenkirchen und Eissee. Von dort aus soll die Überfliegung versucht werden.

München, 28. Sept. „P. 6“ ist um 2.33 Uhr über Garmisch geflogen mit direktem Kurs auf die Zugspitze. Um 2.45 Uhr flog er bei herrlichem Wetter über den Eissee und das Zugspitzennassiv, wo sich ein zahlreiches Publikum versammelt hatte. Das Luftschiff fuhr in 250 Meter Höhe über den See und ging dann in einer Schleife über die Thöcken, worauf es, vom Winde begünstigt, direkt nach München zurückkehrte. Auf dem Landungsplatz hatten sich die Vorstandsmitglieder des deutschen Museums, die zur jährlichen Tagung hier zusammengetreten sind, eingefunden. Zwanzig Minuten später stieg das Luftschiff mit dem Prinzen Ludwig und dem Grafen Zepplin unter Führung des Oberleutnants Stelling zu einer Fahrt über München auf.

Mosk., 28. Sept. Leunhard v. Schroeder, der vorgestern die Kreispartalle um 102 600 Mark geschädigt hatte, ist heute nacht gefangen worden, als seine Verbrechen erlaucht hatten.

„Und konnte das ein Gebilde meiner erregten Phantasie sein? — war es möglich, daß ich die Kontouren der jetzt, trotz der Dämmerung, immer noch genau erkennbaren Gestalt nur träume oder denke? Ich blieb plötzlich stehen und hielt den Blick fest und unverwandt auf die Figur gefettet; da verschwammen die Umrisse mehr und mehr mit dem jetzt dunkel dahinter lagernden Feld — zuerst verschwand der Hals — die Uniform — ich sah nur noch das bligende Gewehr, das Bandelker, die hellere Bekleidung — auch diese wurden immer undeutlicher — das Alles zog sich wie ein leichter, wehender Nebel in den feuchten Grund. Der Körper — wenn es überhaupt ein Körper gewesen — lief flüchtig, in lustigen Schäumen auseinander, und zuletzt war gar nichts mehr zu erkennen. Doch nein, das weiße Bandelker stand noch immer scharf und klar gegen den düstern Hintergrund ab — ich konnte deutlich die Kappe sehen, in der das Seitengewehr hing. War denn auch das Täuschung? — Wenigstens davon wollte ich mich noch überzeugen; denn wenn ich auch unbeweglich wohl zehn Minuten auf meiner Stelle stehen blieb, der Schein des Bandelkers regte sich eben so wenig und hing, wie es fast aussah, von einer unsichtbaren Gewalt getragen, in der Luft.

„Je näher ich kam, desto deutlicher ließ es sich unterscheiden, und schon stand ich kaum noch fünf Schritt davon entfernt, als ich —
„Herrgott — was war das?“ rief die Frau plötzlich und fuhr erschreckt auf; der Verwalter schrie, und selbst der Pastor warf plötzlich einen schmerzlichen Blick im Zimmer umher.
„Was hast Du denn?“ sagte er dann und versuchte zu lächeln. „Du jagst einem ja ordentlich Schreck ein.“
„Hörstest Du nichts?“ sagte die Frau und sah leichenblau aus.
„Mir war es, als ob jemand um Hülfe schrie.“
„Die erregte Einbildungskraft“, beruhigte sie der Schulmeister; „wir haben alle ein gutes Gehör, Frau Pastorin, verlassen Sie sich darauf, hätte wirklich jemand gerufen, es wäre uns nicht entgangen. Die Erzählung hat Ihre Nerven aufgereizt, das unbedeutendste Geräusch erschreckt uns dann. Bitte, Herr Verwalter fahren Sie fort.“

Der Pastor war aufgestanden und wischte mit seinem Taschentuch den Hauch von dem Fenster, um hinaussehen zu können; bei dem augenblicklichen Schweigen hörten sie, wie der Regen poltern gegen die Scheiben und draußen auf den gepflasterten Hof laut und klatschend aufschlug. Der Verwalter, welcher während der ganzen Unterbrechung — die übrigens nicht so lange gedauert, als ich hier gebraucht — die abtrübselnde, seine Stellung kaum so weit verändert, daß er bei dem ersten Auf den Kopf etwas erhob, jetzt aber wieder eben so still und in seinen Gedanken verloren in dieselbe Gese starrte wie vorhin, fuhr, augenblicklich mehr mit sich selbst sprechend, wie zu den Anderen gewandt mit leiserer Stimme als vorher fort:

„Fünf Schritt mochte ich noch davon entfernt sein, als ich erst in diesem hellen Bandelker weiter nichts wie — einen einfachen Streifen weißen Samtes erkannte, der sich hier, von dunkler Erde und hohem Gras umgeben, vielleicht zwei Schritt lang auf dem Boden hingog. Aber — ich berührte ihn mit dem Fuße — die Stelle war erhöht, selbst das immer mehr schwindende Licht warf noch seinen letzten düstern Schein über den kleinen flachen Hügel. Es war ein Grab; und hier unten — wie mit einem elektrischen Schläge durchzuckte es meinen ganzen Körper — viele Minuten stand ich, meiner selbst kaum mächtig, auf der einsamen Stelle. Plötzlich — ich konnte mir im Anfang nicht einmal Rechenschaft darüber geben — raffte ich mich empor und stieß, so schnell mich meine Füße trugen, zu meinem Freund, dem Förster, zurück.

„Den Ring — den Ring! Das war der einzige Gedanke, den ich mit Bewußtsein festhalten konnte — den Ring des toten Soldaten her, und bleich und atemlos erreichte ich bald darauf sein Haus wieder. Er erschau, als er mich in diesem Zustande sah, — er wollte —“ Der Verwalter schrie plötzlich, stand auf, ging zum Fenster und trat von diesem wieder zum Tisch zurück.

„Und der Ring?“ fragte der Schulmeister gespannt.
„Weshalb soll ich Sie noch länger mit der genaueren Mitteilung quälen?“ erwiderte der Verwalter mit augenscheinlich erzwingener Ruhe — „der Ring war wirklich der meines Bruders — und jenes Grab — sein Grab. Was jene Erscheinung betrifft, so weiß nur Gott, ob sie ein Spiel meiner Phantasie gewesen; doch einzellet, Sie werden begreifen, daß ich seit jener Zeit alle Ursache hatte, wenigstens an

Abnungen zu glauben, wenn ich das überhaupt mit diesen Namen belegen darf. — Aber es wird spät, Herr Pastor — Sie wollen wohl auch zu Bett gehen; es ist lange Schlafenszeit, und ich habe noch eine kleine Strecke zu marschieren.“

„Sie können doch wahrlich bei dem Wetter nicht fort?“ sagte der Pastor rasch — „es regnet und heult ja noch draußen um die Kirche herum, als wenn es das alte Gebäude mit der Wurzel aus dem Erdboden zu reißen gedächte. Bleiben Sie die Nacht bei uns, das Fremdenstübchen steht bereit, und Sie wissen, es macht auch nicht die mindesten Umstände.“

„Danke — danke herzlich“, sagte der Verwalter und verbogte sich leicht — es geht aber doch nicht; erplich ist es kaum einen Büchenschuß weit bis ans Gut und dann muß ich auch morgen früh schon wieder bei der Hand sein, und möchte überdies nicht gern gerade in solcher Nacht das Gut ohne Aufsicht lassen — es ist besser, ich bin bei der Hand, wenn etwas vorfällt. Gehen Sie mit, Schulmeister?“

„Nicht Ihren Weg, ich gehe durch's Hinterstübchen und habe dann nur einen Sprung bis in mein Haus.“

Der Verwalter knüpfte sich seine grüne Pfeife bis oben hin zu, klappte den Kragen auf, band sich noch zur Vorsicht sein Taschentuch über diesen um den Hals, griff nach Mütze und Stod, schüttelte allen herzlich die Hand und verließ, ohne zu gestalten, daß ihm jemand hinunterleuchtete, rasch das Zimmer.

Die drei Leute blieben, als sein Schritt schon lange auf der Treppe verklungen war, noch mehrere Minuten beisammen stehen, und es sah fast so aus, als ob keiner gern das Schweigen zuerst brechen wollte. Endlich sagte des Pastors Frau mit einem recht aus tiefer Brust herausgeholtene Seufzer:

Fortsetzung folgt.

Allerlei

Wie alt der Mensch werden kann.

Es ist eine auffällige Tatsache, daß sich in den Ueberlieferungen verschiedener Völker die Sagen von märchenhaft alten Leuten finden. Der so oft genannte Methusalem ist nur ein Beispiel für viele. Auch in China werden für die frühesten Kaiser Regierungszeiten von mehr als hundert Jahren angegeben. Wer dazu neigt, Zweifel in alles zu setzen, was er nicht selbst erfahren hat oder was nachweislich noch heute geschieht, der wird auch solche Berichte nicht glauben. Man muß aber bedenken, daß es auch jetzt noch unsicher ist, wie alt ein Mensch werden kann. Zuweilen tauchen immer noch Erzählungen auf von Leuten, die ein Alter von 130 oder gar 140 Jahren erreicht haben sollen; aber wirkliche Beweise sind in der Statistik nicht bekannt. Vielmehr haben die Statistiker verschiedener Länder die Ueberzeugung ausgesprochen, daß es als zweifelhaft zu betrachten sei, ob auch nur ein Alter von 110 Jahren jemals erreicht oder gar überschritten worden ist. Die Altersgrenze bei wirklich beglaubigten Fällen scheint ungefähr bei 105 Jahren zu stehen. Es ist sonderbar, aber wahr, daß wir die Altersgrenze bei vielen Tieren sicherer wissen als beim Menschen. Es darf auch nicht vergessen werden, daß es um die Lebensartikeln bei manchen Völkern noch immer recht schlecht bestellt ist und daß es sehr viele Menschen auf der Erde gibt, die nicht imstande sind, ihr eigenes Alter oder ihren Geburtstag anzugeben. An die Langlebigkeit knüpfen sich bis jetzt zwei wissenschaftliche Theorien. Die eine geht davon aus, daß die menschliche Maschine in jedem einzelnen Fall oder auch innerhalb einer Familie von vornherein auf ein bestimmtes Lebensalter eingestellt ist, das dann auch erreicht wird, wenn nicht irgend ein Unfall den Lebensfaden früher abschneidet. Die andere Theorie besagt, daß die Dauer des Lebens um so länger ist, je langsamer die Reife angetreten ist oder mit anderen Worten: je allmählicher die Entwicklung erfolgt ist.

Feierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Nachdruck verboten.)

11

„Der liebe Himmel weiß es“, sagte Jeremias achselzuckend — „mein Himmel, junges Blut will austoben, und Brasilien ist groß — Frau Mutter hat eine kleine Schwierigkeit mit dem Bäckermeister Spentker und bog aus, mietete nachher ein kleines Haus gerade dem Baron gegenüber, und da war der junge Graf eines Morgens auf eine Entdeckungsreise ausgegangen, wie sie sagten, und konnte nachher selber nicht mehr entdeckt werden. Aber das Alles hat Ihnen gewiß Ihre Frau Mutter schon geschrieben — lieber Gott, in Brasilien geht ja das ja auch, oft so, daß ein junger Mensch einen Platz satt bekommt und sich nach einem anderen umsieht, der ihm besser gefällt.“

„Und was ist aus der Frau jenes Mörders, jenes Bug geworden?“ fragte Felix, der das Gespräch auf ein anderes Thema zu bringen wünschte.

„Der geht's gut“, bestätigte Jeremias; „das war eine brave, rechtschaffene Frau, und wie sie sich nur erst einmal von der schlechten Behandlung erholt hatte, schaffte sie recht tüchtig. Ihre Kinder brachten wir rasch bei Kolonien unter, und nachher habe ich sie selber in das Hotel genommen, wo sie sich vortrefflich betragen hat. Sie ist jetzt noch dort und verdient sich hübsches Geld.“

„Und jener Bug?“

„Nun, den haben sie nach Rio gebracht und dort wahrscheinlich gehangen und ins Loch gesteckt. Ich habe etwas weiteres von ihm nicht gehört.“

„Aber ein sonderbares Zusammenreffen ist es doch“, lächelte Helene, „daß wir uns gerade in Habsburg wiedersehen sollten...“

„Und noch dazu den ersten Tag, wo ich hier bin!“ rief Jeremias.

„Apropos, Sie wollten mir ja erzählen, was Sie gerade nach Habsburg geführt“, sagte Felix, „denn wie Sie selber sagen, stammen Sie gar nicht aus der Gegend...“

„Hm“, meinte Jeremias und warf einen Blick über die Schulter nach dem aufwartenden Diener und dann nach der Bonne hinüber, „das ist auch eine etwas längere Geschichte.“

„Also dann beim Kaffee“, nickte der junge Graf, dem es nicht entgangen war, daß der kleine Mann noch etwas Anderes auf dem Herzen hatte — „aber vorher noch ein Glas Wein, Jeremias, wie? Machen Sie keine Umstände, Mann, der Wein ist trinkbar.“

„Jamofer Stoff!“ bestätigte Jeremias, der indessen mit seinen Gedanken nicht ganz bei der Sache war, denn es ging ihm im Kopf herum, daß sich die junge Gräfin eigentlich gar nicht so lebhaft nach ihrer „Mutter“ erkundigt hatte, wie er wohl erwartet haben mochte, und auch über das Verschwinden ihres Bruders nicht im Mindesten aufgeregt erschien. Aber sie mußte es jedenfalls schon früher brieflich erfahren haben, und wußte vielleicht sogar wo er stat. Daß er ihm selber noch eine nicht unbeträchtliche Summe schulde, erwähnte er nicht;

er besaß trotz seiner rauhen Hülle zu viel Vartgefühl, und doch hatte es ihm Rottad entweder angemerkt oder es sich nur auch gedacht — und große Definitionsgabe gehörte allerdings nicht dazu.

Aber die Tafel mußte jetzt abgeräumt und dann der Kaffee gebracht. Die Bonne verließ mit den Kindern den Speiseaal und das junge Paar war mit Jeremias allein.

„Und nun, mein alter Freund“, sagte Felix, „schießen Sie einmal los — Sie haben noch etwas auf dem Herzen.“

Jeremias war eigentlich nicht wenig froh, daß er dieses Diner glücklich überstanden hatte, denn er fühlte sich, so lange es dauerte, fortwährend in einer gewissen Aufregung, aus Furcht, irgend einen Mißgriff zu begehen. Aber es schien doch ziemlich gut abgelaufen zu sein, denn das ausgenommen, daß er von den ihm präsentierten Speisen hartnäckig die Gabel abgenommen und neben sich gelegt hatte, so daß er sich zuletzt im Beise von sieben oder acht solcher Instrumente fand und über den Vorrat selber erschau, war nicht das geringste Ungehörige vorgefallen. Jetzt aber wurde er plötzlich, ohne die geringste scheinbare Ursache, feuerrot und sagte, viel verlegener, als er sich je nur gezeigt: „Hm, ja, Herr Graf, ich — ich wollte eigentlich — Schwerebreit, Sie lachen mich aber aus, wenn ich's Ihnen sage — die Frau Gräfin lacht jetzt schon.“

„Gewiß nicht, Jeremias, wenn es etwas Ernstes ist“, lächelte Helene, der die Unruhe des kleinen Mannes allerdings komisch vorkam.

„Ja, ernst war es schon“, nickte ihr Gast leise mit dem Kopf vor sich hin, „aber — lachen werden Sie doch“, setzte er resigniert hinzu, „denn eigentlich könnte ich selber darüber lachen, wenn — wenn...“ — Er hat fest und nahm sein Taschentuch heraus, um sich damit die Stirn und den Kopf abzutrocknen.

„Also erzählen Sie, Jeremias“, sagte Helene freundlich; „Sie wissen ja, daß wir es gut mit Ihnen meinen, wenn Ihnen Felix bei irgend etwas behilflich sein kann, so bin ich fest überzeugt, daß es ihm die größte Freude machen wird.“

„Ich auch, Frau Gräfin, ich auch“, bestätigte Jeremias treuherzig und leerte dabei das Glas, das ihm der junge Graf noch einmal vollgeschenkt hatte, wie um sich Mut zu machen, auf einen Zug. „Und sie sollen's auch erfahren“, setzte er dann hinzu — „Sie sollen's erfahren, denn ich weiß, Sie meinen es gut mit mir. Aber erst erlauben Sie mir, daß ich eine Tasse Kaffee trinke — der starke Wein ist mir in den Kopf gestiegen, und ich möchte kein dumm Zeug schwachen — es ist schon so, wie's ist — so, danke Ihnen, und nun sollen Sie meine Lebensgeschichte hören, aber ganz kurz, ich bin im Augenblick damit fertig, denn es ist Alles ungeheuer geschwind gegangen und eigentlich gar nicht viel zu erzählen — wenn nur eben die Frau nicht wäre.“

„Die Frau?“

Jeremias senfte tief auf, trank seinen Kaffee, den ihm Helene selber eingegeben, und begann dann: „Ich war ein leidenschaftlicher Strick in meiner Jugend, tief meinem Allen fort und ging zum Theater.“

„Zum Theater?“ lachte Felix erstaunt. „Das heißt, ich wirkte im Chor.“ fuhr Jeremias fort, „und half mit beim Ballet, und damals war ich auch noch schlank und geschmeidig und hatte die Beine dazu. Ich verdiente auch, was ich brauchte, als einzelner Mensch nämlich, aber da kam — und jetzt werden Sie lachen, Frau Gräfin — da kam die Liebe und ich heiratete!“

„Sind Sie verheiratet, Jeremias?“ riefen beide Gatten zugleich und erstaunt aus.

„Ja, wenn ich's nur selber wüßte,“ sagte Jeremias mit einem höchst komischen Ausdruck von Verzweiflung in den Zügen — „das ist ja eben das Unglück, daß ich nicht weiß, ob ich's bin, oder ob ich's war, und deshalb bin ich ja wieder nach Deutschland zurückgekommen!“

„So wissen Sie nicht, ob Ihre Frau noch lebt?“

„Das ist die Geschichte, und auf den Kopf haben Sie's getroffen, Frau Gräfin — aber hören Sie. Meine Frau war brav und gut und ebenfalls beim Theater. Sie spielte kleine Rollen und wir Beide verdienten etwa so viel, wie wir brauchten. Da wurde sie krank und entlassen, die Familie vermehrte sich ebenfalls, und...“

— Jeremias wurde hier augenblicklich so verlegen, daß er eine ganze Weile kein Wort weiter vorbrachte. Er trank an seinem Kaffee, er kuppelte an seinem Kopf und rühte auf seinem Stuhl herum. Endlich aber, da er doch wohl merkte, daß es nicht so fortging, nahm er sich Gewalt zusammen und pläzte heraus — „und ich wurde lüderlich — Sie dürfen's mir glauben, Frau Gräfin, ein ganz lüderlicher Strick — ich trank und spielte und setzte meiner Schledrigkeit endlich, als sich meine brave Frau von mir scheiden ließ, die Krone auf — und tief davon. So, Gott sei Dank, jetzt ist das Schlimmste heraus, und Sie wissen's nun einmal — das Andere ist Kleinigkeit.“ fuhr er, tief Atem holend, fort. „Ich trieb mich erst eine Weile in Deutschland herum, Jahre lang, bis ich das Brod nicht mehr hatte; dann schiffte ich mich nach Amerika über und versuchte es da, aber es ging auch nicht. Das alte Leben steckte mir noch in den Gliedern, und anstatt Geld für Frau und Kind nach Hause zu senden, vertat ich, was ich verdiente, bis zuletzt die Neuz kam. Surzesh, hab' ich mir damals Grobheiten gemacht und jetzt vorhergefragt — aber es half! Ich nahm mir vor, ein ordentlicher Kerl zu werden und um aus all' der Gesellschaft herauszukommen, in der ich mich in Amerika herumgerieben, ging ich zu Schiff nach Brasilien.“

Dort fing ich ein anderes Leben an. Ich war nie gewohnt gewesen, viel zu arbeiten — in Brasilien streifte ich die Kermel in die Höf' und ging scharf daran. Sie wissen's selber, Sie haben mich dort schaffen sehen, und nachher ging's. Die ganzen langen Jahre hatte ich aber nicht an zu Hause gedacht oder, wenn ich dran dachte, mit Gewalt nicht dran denken wollen. Was konnt's auch helfen, was wollte ich zu Hause anfangen, so lange ich nichts hatte! Wie ich aber anfang, zu Geld zu kommen und wie es sich mehrte und mehrte und ich anfang, reich zu werden, da kam die Neuz über das vergangene noch viel härter, wie nach meinem lüderlichen Leben. Da kam das Heimweh, da ging mir der Gedanke im Kopf herum, daß meine arme Frau vielleicht doch nicht aus Kummer und Gram gestorben wäre und hier noch in Sorge und Not lebe. Jetzt schrieb ich nach Deutschland, um ihre Adresse zu erfahren, aber umsonst; kein Mensch konnte mir Nachricht geben und auf die meisten Briefe bekam ich nicht einmal eine Antwort. Am liebsten hätte ich mich da auch gleich selber aufgepackt und wäre herübergefahren, aber die Zeiten waren zu günstig, ich verdiente zu reich, und wollte noch mehr und bekam mehr. Da litt's mich, denn endlich nicht länger in dem Brummsitzen drüben, und mit dem Dampf bin ich herübergekommen, um nur recht geschwind wieder da zu sein.“

„Und haben Sie Ihre Frau gefunden?“ rief Helene rasch, die mit inniger Teilnahme der kleinen, einfachen Erzählung gefolgt war.

„Und Sie schon fort?“ rief Jeremias, ihm treuherzig die breite Hand entgegenstreckend — jetzt hab ich auch wieder Courage, und morgen wissen wir dann gleich, woran wir sind! „Wollen Sie schon fort?“

„Wenn Sie mir erlauben, Frau Gräfin, ja; denn der Boden fängt mir an, unter den Füßen zu brennen; bis ich alles heraus habe. Aber morgen Mittag punkt zwei Uhr bin ich wieder hier.“

(Fortsetzung folgt.)

„Das ist ja gerade der Teufel — bitte tausendmal um Entschuldigung!“ jagte Jeremias, sich wieder den Schwanz abrocknend. „Seit sechs Wochen rutsche ich jetzt im Lande herum und kann nichts Genaues erfahren. Duerst war ich in Regensburg, wo wir damals wohnten — und glücklicher Weise kannte mich dort niemand mehr — und da hieß es, daß sie schon vor langen Jahren nach Erlangen gezogen und wieder zum Theater gegangen wäre. Ich nach Erlangen. Dort erfuhr ich gar nichts, als daß sich die Theater-Gesellschaft von jener Zeit nach Preußen und zwar an den Rhein gewandt habe. Ich an den Rhein. In Mainz traf ich zufällig einen Menschen, der mir erzählte, dort wohne ein alter Schauspieler und gebe jetzt Klavierstunden — zu dem ging ich — ich kannte ihn wohl, aber er mich nicht mehr, von wegen der Klage, und der sagte mir jetzt, daß meine Frau wieder ihren Mädchennamen angenommen hätte und nach Frankfurt gegangen wäre. Ich in Frankfurt, und keine Spur mehr gefunden, Wochen lang, bis ich vorgestern in Köln wieder einen alten Schauspieler traf, der behauptete, er habe den Namen in einer Theaterzeitung gelesen. Jetzt machten wir uns über die alten Zeitungen her — da ich ein paar Flaschen Wein kommen ließ, arbeitete der Alte mit wie ein Pferd — und nach sechs oder acht Stunden Suchens saßen wir den Artikel, der mich wieder Hals über Kopf hierher nach Habsburg jagte.“

„Und Sie ist hier?“ rief Felix.

„Ja, das weiß ich noch nicht,“ senfte Jeremias, „denn wie Sie mich trafen, war ich ja auch eben erst angekommen und wollte mich gerade umsehen, ob ich nicht vielleicht einem vom Theater unterwegs begegne, denn die kennt man gleich, und wenn sie noch so einfach angezogen gehen. Ich weiß nicht, woran es liegt, aber einen Theatermenschen will ich unter Tausenden herausfinden.“

„Aber Sie wissen also den Namen?“ sagte Felix — „dann muß es ja doch die größte Kleinigkeit sein, sie hier aufzufinden.“

„Allerdings,“ erwiderte Jeremias kleinlaut — „Ich Theatername war damals Bassini, und ein Fräulein Bassini soll auch hier an der Bühne engagiert sein, wenigstens der Theaterzeitung nach, aber...“

„Aber?“ stöhnte Jeremias, „jetzt, da ich meinem Kell so nahe bin, habe ich eine Heidenangst bekommen, allein zu ihr zu gehen — alle meine Sünden fallen mir bei und — und ich wollte wahrhaftig manchmal, ich — wäre wieder in Brasilien!“

„Und sind Sie nicht hergekommen, um gut zu machen, was Sie früher verschuldet haben?“ fragte Helene herzlich.

„Ja, das wohl — aber...“

„Ich gehe mit Ihnen, Jeremias,“ rief Graf Felix lachend, „ich helfe Ihnen Ihre Frau suchen!“

„Ach, Herr Graf,“ sagte der kleine Mann verlegen, „wenn Sie — wenn Sie das tun wollten, da wäre mit ein wahrer Berg vom Herzen herunter!“

„Ich gehe mit Ihnen,“ bestätigte Graf Rottach aber noch einmal, denn teils nahm er wirklich Interesse an dem kleinen verzweifeltsten Manne, da ihm dieser wieder alle die alten transatlantischen Erinnerungen, als ein Stück selber von daher, so lebendig in der Seele wach gerufen, und dann machte es ihm auch Spaß, von der Entwicklung dieses kleinen Dramas Zeuge zu sein.

„Und wann wollen Sie gehen?“ fragte Helene.

„Ja, heute ist es zu spät,“ rief Rottach, „aber den heutigen Abend verwenden Sie dazu, die Wohnung Ihrer geschiedenen Frau aufzufinden; und dann holen Sie mich morgen Mittag um zwei Uhr ab! Ist Ihnen das recht? Ich kann nicht früher.“

„So wollen wir's machen,“ rief Jeremias, ihm treuherzig die breite Hand entgegenstreckend — jetzt hab ich auch wieder Courage, und morgen wissen wir dann gleich, woran wir sind!

„Wollen Sie schon fort?“

„Wenn Sie mir erlauben, Frau Gräfin, ja; denn der Boden fängt mir an, unter den Füßen zu brennen; bis ich alles heraus habe. Aber morgen Mittag punkt zwei Uhr bin ich wieder hier.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Ahnung.

Nach einer wahren Begebenheit.
Von Friedrich Gerstäder.

(Nachdruck verboten.)

„Verheuteutungen — Ahnungen!“ sagte der Verwalter kopfschüttelnd und hielt dabei den brennenden Zidibus auf die Pfeife, ohne jedoch den Blick zu erheben, der sich von da an fest und unbeweglich in die eine Zimmerecke heftete, „das sind am Ende nur immer verschiedene Worte für ein und dieselbe Bedeutung.“ Doch zu meiner Erzählung, aus der sich jeder seinen Schluß selber ziehen mag, denn ich selbst kann nichts weiter als die Tatsachen geben. Es war nach dem letzten Kriege — mein Bruder Karl, ein tüchtiger, Burche, hatte sich auch anwerben und später nie wieder etwas von sich hören lassen. Bei Leipzig wollten sie ihn zuletzt gesehen haben; bis dahin dienten wenigstens Landleute aus demselben Ort in dem nämlichen Regiment mit ihm, und er ließ mich auch einmal in einem von den Briefen grüßen. Nachher blieb er verschollen, und zehn Jahre, die ebenfalls verfloßen, ohne daß ich die mindeste Nachricht erhielt, nahmen mir endlich den letzten Zweifel, daß er in jener blutigen Schlacht gefallen.

Nach dieser Zeit, und als der Friede schon lange wieder seine fegensreichen Früchte getragen, vermalte ich in der Nähe von Grimma, eine kurze Strecke von Leipzig entfernt, ein Gut, schaffte im Juni meine Wölle in die Stadt zum dort gehaltenen Markt, verkaufte sie und schickte, weil ich noch bei Thraña einen Freund besuchen wollte, den Wagen von dort aus allein voraus. Dort kam das Gespräch, ich weiß jetzt selbst eigentlich nicht mehr, wie, auf die frühere Kriegszeit und auf unsere gefallenen Freunde und Brüder, wobei ich äußerte, wie schmerzlich es doch für die Hinterbliebenen sein müßte, nicht einmal zu wissen, wo die geliebten Toten begraben lägen, und ob sie überhaupt ein ehrliches Soldatengrab bekommen hätten.

„Du lieber Gott,“ meinte hierauf mein Freund, der dortige Förster, „da ist wohl mancher Wochen lang im lieben Walde liegen geblieben oder, was noch schlimmer ist, mit der ganzen Masse in eine große Grube geworfen, und wie viele wurden noch vorher von den Rössen und — anderem Volk geplündert und mishandelt.“ Ich sage dir, Bernhardt, ich habe da schauerliche Dinge mit angesehen. Ich erinnere mich noch an einen armen Teufel, den hatten sie drei Augen in die Brust geschossen und er lebte immer noch. Von den unsern waren dabei Leute hinausgeschickt, um die Gebliebenen aus dem Wege zu schaffen und in ein Loch zu werfen; die aber natürlich, bei denen sie noch Leben fanden, die legten sie bei Seite, bis sie fertig waren, und dann konnten sie gewöhnlich wieder von vorn anfangen. Der Vermundete nun, der unter einer Eiche lag, streckte die Hand nach mir aus und bat mich, ihm zu helfen — lieber Gott, was konnte ich für ihn tun — die Junge flehte ihn schon am Garmen und er brachte kein Wort mehr über die Lippen; selbst einen Trunt Wasser, den ich ihm reichte, vermochte er nicht mehr hinunterzuschlucken. Während ich ihn noch im Arm hielt, tat er seinen letzten Atemzug, und als ich ihm die Uniform aufzick, um nach seiner Wunde zu sehen, fiel er, eine Leiche, zurück. Auf der bloßen Brust fand ich aber einen Ring, den ich zum Andenken mitnahm und den armen Teufel dafür draußen am Waldestrand, etwa eine Stunde von hier und nicht weit von dort, wo jetzt der Fußpfad in die große Straße einläuft, warm und weich in die Erde bettete.“

So lautete seine Erzählung, und er wollte mir den Ring, noch ehe ich fortging, zeigen, bald nachher kamen wir aber auf ein anderes Gespräch und vergaßen ihn. Gegen Abend endlich — denn ich hatte nun noch volle drei Stunden zu marschieren, und der Mond ging etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang auf — nahm ich Abschied von meinem Freunde und machte mich, nachdem er mir einen nähere Weg durchs Holz gezeigt, auf den Heimweg.

Die Sonne sank eben hinter den Wipfeln nieder, als ich ausmarschierte, und im Walde dämmerte es schon; meinen Pfad konnte ich aber nichtsehwächer deutlich genug erkennen und schritt ruhig darauf vorwärts, bis ich von fern das hellere Licht des offenen Feldes durch die Bäume schimmern sah; — bald darauf erreichte ich die äußerste Grenze des Waldes, und vor mir, vielleicht noch eine Viertelstunde

entfernt, ließ die Chaussee, die sich ganz genau an den Rappeln unterscheiden ließ. Ich überflog die ausgedehnte Fläche mit meinem Blick, um nach den nächsten Tümen genau die Stelle bestimmen zu können, wo ich mich eigentlich befand, als ich in garnicht großer Entfernung und mitten auf einer kleinen leuchtenden Wiese einen einzelnen Menschen sah, als ich näher hinsah, einen Soldaten erkannte, der hier allein Ansehen nach und mit dem Gewehr im Arm Schildwache stand.

„Was um Himmels willen, dachte ich so bei mir selber, macht nur der einzelne Posten hier mitten auf dem Felde — die Früchte sind doch noch nicht reif, und der Alee — ihm, das muß ein Fortschritt sein, — hat sich aber einen sonderbaren Platz dazu gewählt.“

Der Mann stand still und regungslos, und ich blieb ebenfalls einen Augenblick stehen und schaute nach ihm hinüber — er rührte sich nicht, und die Uniform fiel mir jetzt auf, die er trug. So viel ich in der immer zunehmenden Dämmerung erkennen konnte, gehörte sie keineswegs nach Sachsen, war auf jeden Fall von der sehr verschiednen, die ich sonst zum Fortschritt verwendet gesehen, und der Gato — ein Schauer ließ mir unwillkürlich über den Leib, als ich zu dem Gesicht des Postens aufschaute — der Gato saß in der richtigen Entfernung zu den Kopf; aber der Kopf? — Das matte Licht mußte mich jedenfalls täuschen, denn gerade wo ich stand, konnte ich deutlich durch die Stelle durch, wo doch sein Gesicht hätte sein müssen, das dahinter durchschimmernde Grün der Wiese erkennen.

Näherlich, murmelte ich aber leise vor mich hin, daher entstehen so viele Geister- und Gespenstergeschichten, daß uns irgend ein ungewisser Lichtschein oder eine Brechung der Strahlen, ja vielleicht der aufsteigende feuchte Dampf der Erde wunderliche Geschichten vorpiegelt, die sich nachher, wenn man näher hinzugeht, auf die natürlichste Art von der Welt erklären. Wäre jetzt an meiner Stelle irgend ein juristischamer Bauernjunge den Weg gekommen und sein Blick dorthin gefallen, wer weiß, ob er nicht in voller Angst und vor lauter Entsetzen die Flucht ergriffen und dahinter dann erzählt und beschworen hätte, er habe auf dem früheren Schlachtfelde einen fremden Soldaten ohne Kopf Schildwache stehen sehen — ich muß nur näher hingehen und mich selber davon überzeugen.

Gerade dort, wo ich mich befand, tief ein nicht tiefer Graben am Rande der Solung hin, den ich vorher überspringen mußte; er war übrigens schmal, und auf der anderen Seite desselben führte ein grüner Rahn in ziemlich genauer Richtung der Stelle zu, wo die wunderliche Wache stand. Ohne weiteres Ueberlegen — denn ich ging nicht einmal viel um, da ich von dort aus die Chaussee ebenso rasch erreichen konnte — schritt ich auf den Mann zu und hielt dabei, des Weges nicht weiter achtend, den Blick fest und unverwandelt auf seine dunkel gegen das lichter dahinterliegende Grün absteckende Gestalt geheftet. Das Wandelstier zog sich ihm, wie ich deutlich erkennen konnte, weiß und hell über die Brust, und jetzt kam es mir auch vor, als ob die Unkrise seines Kopfes, ja seine Gesichtszüge klarer und deutlicher hervortraten.

„Guten Abend, Kamerad!“ sagte ich endlich, als ich schon in mehr als Rufes Nähe von ihm war — ist ein kühler Posten hier, und abgelegen vom Wald. Deshalb so spät noch draußen? — wird der Holzdiebstahl hier so arg getrieben?

Der Soldat antwortete nicht, und ich hätte darauf schwören wollen, er sei noch vor wenigen Sekunden mitten in der kleinen Wiese gewesen, auf der ich mich jetzt befand, und nun stand er doch, wie sich garnicht erkennen ließ, in dem benachbarten Sturze und ein gutes Stück weiter von mir entfernt. Wieder überkam mich jenes eigentümliche fröstelnde Gefühl, über das ich mir keine Rechenschaft zu geben wußte, doch war ich entschlossen, den wunderlichen Soldaten zum Antworten zu bringen, und ging jetzt mit noch schnelleren Schritten als vorher auf ihn zu.

„Sie glauben mir vielleicht nicht, wenn ich es Ihnen sage, aber dennoch kann ich es Ihnen heilig versichern, daß ich nicht imstande war, den Schattenmann zu erreichen — deutlich genug sah ich ihn vor mir, und wenn er auch kein Glied regte, weder Fuß noch Arm, dennoch rühte er aus einem Feld ins andere, und es blieb mir zuletzt gar kein Zweifel mehr, daß ich es mit einem halbwegs körperlichen Wesen zu tun hatte.“